Bei den Botokuden

Das »Alpenländische Syndikat der In- und Auslandspresse« (»Asa«) veranstaltete am Donnerstag abends in der blumengeschmückten Veranda der Bahnhofrestauration Karl Moser ihren zweiten geselligen Abend. Als Ehrengäste hatten sich eingefunden — — Außer den Redakteuren waren erschienen ~~von den Tiroler Schriftstellern~~: Kais. Rat — — Entschuldigt hatten sich Bruder Wilram — —

Das Programm war sehr abwechslungsreich und besonders die gesanglichen und musikalischen Darbietungen waren auf höchster Stufe, wozu nicht wenig der Umstand beitrug, daß auf einem erstklassigen neuen Konzertflügel gespielt wurde, den entgegenkommender Weise die Klavierfirma . . zur Verfügung gestellt hat. Die Tische waren mit herrlichen Edelweißstöcken geschmückt, die aus der Gärtnerei . . stammten; ein Prachtexemplar eines Edelweißstockes mit unzähligen Sternen wurde der Opernsängerin . . überreicht.

Mit einem kurzen Einleitungsgedicht begrüßte der Präsident Kais. Rat . . die Erschienenen, worauf Dr. Gerhardinger und Kapellmeister Köhler vierhändig auf dem Klavier den »Einzug der Festgäste aus der Wartburg« von Tannhäuser zum Vortrag brachten. Es folgten dann der Reihe nach: . . mit mehreren eigenen stimmungsvollen Gedichten, . . mit den zwei Schubertliedern »Der Wanderer« und »Der Doppelgänger«, . . mit den Dialektgedichten »Zwa Kreuzle« und »'s Weinle«, . . mit mehreren Liedern, . . mit einem zündenden patriotischen Gedicht, . . mit einem Klaviervortrag, . . mit dem Prolog aus »Bajazzo«, . . mit dem sinnreichen Gedicht »Mitternachtsstunde«!

Am Tummelplatz bei der Waldkapelle:
Tirols tapfere Krieger sind zur Stelle!

. . spielte dann auf dem Flügel eine italienische Serenade und Kais. Rat . . brachte ein launiges Begrüßungsgedicht an Bürgermeister Dr. Eder zum Vortrag. Der neue Bürgermeister dankte in einer kurzen Ansprache an die Presse, die er die Artillerie der Gedanken nannte und mit der er ein inniges Zusammenarbeiten wünsche. Er brachte ein Heil auf die Presse aus.

. . sang mit ihrer klangvollen Stimme eine Arie und das Lied »Der Lenz ist da« und dann ging die bunte Vortragsfolge weiter: . . trug Humoristisches vor, . . spielte Variationen von Beethoven, . . sprach markige Worte über Kunst, Leben und Volkstum, . . kam in einigen Liedern mit seinem mächtigen Organ zur Geltung, . . erheiterte mit einem humorvollen Dialektgedicht die Zuhörer, Nationalbankdirektor . . rezitierte gefällige Satiren, . . bemeisterte das Klavier, . . deklamierte ein ernstes nationales Gedicht und Oberrechnungsrat . . zwei ernste Gedichte (»Tirol« und »International«), . . sang mit sympathischer weicher Sopranstimme das Gebet der Elisabeth aus »Tannhäuser« und Sepp . . schloß den Reigen mit dem humorvollen Gedicht »M' Loisl is Liacht ausgonga«.

Der Abend war künstlerisch genußreich. Die Bahnhofrestauration Moser hatte sich auch der Presseveranstaltung angepaßt und eine Speisekarte zusammengestellt, auf der »Schillerlocken«, »Mozartkugeln«, »Markartbraten« usw. zu lesen waren.

Der Bruder Willram hat viel versäumt.

Bei den Botokuden

Das »Alpenländische Syndikat der In- und Auslandspresse« (»Asa«) veranstaltete am Donnerstag abends in der blumengeschmückten Veranda der Bahnhofrestauration Karl Moser ihren zweiten geselligen Abend. Als Ehrengäste hatten sich eingefunden — — Außer den Redakteuren waren erschienen von den Tiroler Schriftstellern: Kais. Rat — — Entschuldigt hatten sich Bruder Willram — —

Das Programm war sehr abwechslungsreich und besonders die gesanglichen und musikalischen Darbietungen waren auf höchster Stufe, wozu nicht wenig der Umstand beitrug, daß auf einem erstklassigen neuen Konzertflügel gespielt wurde, den entgegenkommender Weise die Klavierfirma . . zur Verfügung gestellt hat. Die Tische waren mit herrlichen Edelweißstöcken geschmückt, die aus der Gärtnerei . . stammten; ein Prachtexemplar eines Edelweißstockes mit unzähligen Sternen wurde der Opernsängerin . . überreicht.

Mit einem kurzen Einleitungsgedicht begrüßte der Präsident Kais. Rat . . die Erschienenen, worauf Dr. Gerhardinger und Kapellmeister Köhler vierhändig auf dem Klavier den »Einzug der Festgäste aus der Wartburg« von Tannhäuser zum Vortrag brachten. Es folgten dann der Reihe nach: . . mit mehreren eigenen stimmungsvollen Gedichten, . . mit den zwei Schubertliedern »Der Wanderer« und »Der Doppelgänger«, . . mit den Dialektgedichten »Zwa Kreuzle« und »'s Weinle«, . . mit mehreren Liedern, . . mit einem zündenden patriotischen Gedicht, . . mit einem Klaviervortrag, . . mit dem Prolog aus »Bajazzo«, . . mit dem sinnreichen Gedicht »Mitternachtsstunde«:

Am Tummelplatz bei der Waldkapelle;
Tirols tapfere Kriegen sind zur Stelle!

. . spielte dann auf dem Flügel eine italienische Serenade und Kais. Rat . . brachte ein launiges Begrüßungsgedicht an Bürgermeister Dr. Eder zum Vortrag. Der neue Bürgermeister dankte in einer kurzen Ansprache an die Presse, die er die Artillerie der Gedanken nannte und mit der er ein inniges Zusammenarbeiten wünsche. Er brachte ein Heil auf die Presse aus.

. . sang mit ihrer klangvollen Stimme eine Arie und das Lied »Der Lenz ist da« und dann ging die bunte Vortragsfolge weiter: . . trug Humoristisches vor, . . spielte Variationen von Beethoven, . . sprach markige Worte über Kunst, Leben und Volkstum, . . kam in einigen Liedern mit seinem mächtigen Organ zur Geltung, . . erheiterte mit einem humorvollen Dialektgedicht die Zuhörer, Nationalbankdirektor . . rezidierte geschickte Satiren, . . bemeisterte das Klavier, . . deklamierte ein ernstes nationales Gedicht und Oberrechnungsrat . . zwei ernste Gedichte (»Tirol« und »International«), . . sang mit sympathischer weicher Sopranstimme das Gebet der Elisabeth aus »Tannhäuser« und Sepp . . schloß den Reigen mit dem humorvollen Gedicht »M' Loist is Liacht ausgonga«.

Der Abend war künstlerisch genußreich. Die Bahnhofrestauration Moser hatte sich auch der Presseveranstaltung angepaßt und eine Speisekarte zusammengestellt, auf der »Schillerlocken«, »Mozartkugeln«, »Markartbraten« usw. zu lesen waren.

Der Bruder Willram hat viel versäumt.

Bruder Wilfram

fehlt nicht bei allen Festen. So hat er sich zur Feier des 30. Jahrestages der Gründung der ‚Reichspost', der dieses Ereignis auch Gelegenheit bot, zugleich dem Allgemeinen österreichischen Katholikentag zu huldigen und sich auf Kosten der Wiener Judenbanken hoch leben zu lassen, mit einem »Gruß« eingestellt. Neben Herrn Kernstock der draufgängerischeste Seelsorger und blutigste Dilettant des Weltkriegs kann er nun nach vollbrachtem Werk über die Atmosphäre, deren Wahlspruch ihn einst begeistert hat, wie folgt urteilen:

Unter uns der Schrecken des Krieges ging,
Über uns eine blutige Wolke hing
Blitzschwangerer, donnernder Schlachten;
Verderbnis vergaste der Menschheit Trift,
Und es stahl sich der Selbstsucht ätzend Gift
In all unser Sinnen und Trachten.

Unter uns gesagt, er hat recht. Und nun nimmt er sich nicht einmal das Festblatt, auf dem vorne seine Dichtung steht, vor den Mund, um der ‚Reichspost' das Folgende zu sagen:

Da sank unseres Volkstums herrliche Zier;
Genuß, Gewinnsucht und Wuchergier —
Im Wildwuchs ekliger Triebe —

Hätte alles, was gut und edel war, erstickt und für immerdar seien erloschen die Sterne, die Sterne der Liebe. Nun muß man aber doch sagen, daß es nicht christlich ist, zuerst bei jüdischen Bankdirektoren schnorren zu gehen und ihnen dann, wenn sie ihr Scherflein für die katholische Sache beigetragen haben, ausgerechnet als Vorwort zu dem Katalog ihrer ganzseitigen Annoncen zurufen zu lassen, und zwar mit dem Anschluß an ihre Stirnen:

Die Gewissen tot — erdrosselt das Recht —
Und der Taumel gebar ein neues Geschlecht
Von Schiebern und Prassern und Dirnen.

Mehr als das, ein Gebet anzuschließen:

O, Herr, im Himmel! nur einen Blitz
Sende wieder aus deinem Wolkensitz,
Zu zerreißen die schwarzen Schwaden!

Frau

R. Schumann

1000 Briefblatt, 4°

25. VII. j.

(Und zwar im Hinblick auf seiner Güte Gnaden.) Dem Gebet wird sogleich Erfüllung: neues Leben, gesund und stark, durchrieselt des Volkes Mark, durchsickert die Lauen mit frischem Saft und stählt der Mutlosen lahme Kraft und zwar mit des Hochsinns heiligen Gluten, was alles geschieht, um zu wecken die Keime des Guten. Wie ist dieses Wunder vollbracht worden?

Es tagt, was in Dämmer und Dunkel lag,
Nun ist, nun ist — Katholikentag!

Der die Überraschung vorbereitende Gedankenstrich ist von Bruder Willram. Was uns da aber enthüllt wird, widerlegt deutlich die Vermutung, daß unter den schwarzen Schwaden seine Gesinnungsgenossen gemeint sein möchten. Im Gegenteil wird es nun mit der Helligkeit, die durch die Veranstaltung des Katholikentages in die Welt kommt, auch ganz klar, daß der Dichter die Kreise der jüdischen Schieber treffen wollte, die zur Erhöhung der Festlichkeit so viel beigetragen hatten. Aus diesem Grunde soll nun zwischen diesen Kreisen und der Reichspost eine gewisse Entfremdung platzgegriffen haben, da man nicht mit Unrecht meinte, daß ein katholischer Priester, der im Kriege das Seine getan hatte, sich nachher etwas Maß auferlegen könnte. In einer Bankenkonferenz soll große Erregung geherrscht haben und es wurden Stimmen laut, daß zum nächsten Katholikentag oder wenn die Reichspost fünfzig Jahre alt werden sollte, kein einziges Inserat gegeben würde, weil man es nicht nötig habe, sich für sein Geld noch von dem Gallach frotzeln zu lassen.

Tit. August Grube

1.580 Einlagscheine Kassa I
2.580 Rückzahlungscheine " I
" 540 " " " II
6.700 Zimmermärkte

Tonkulaturen
13 weiß
57 lichtgrün
70 Stück

25. VII 9.

5

Die steirische Nachtigall

Viele seiner Freunde werden es nicht glauben wollen, daß heute die »steirische Nachtigall«, der liederfrohe deutsche Priester Ottokar Kernstock auf der verträumten Festenburg seinen 75. Geburtstag feiert. Die Vögel in diesem stillen Dichterparadies müssen schier noch süßer singen, die Sonne noch leuchtender auf Wald und Wiesen herabstrahlen, wenn der greise Burgpfarrer, der das Lob seiner schönen Heimat begeistert predigte, sein Jubelfest begeht.

Aber selbstverständlich! ~~Wie denn auch nicht?~~ Die Vögel haben sich ordentlich zusammengenommen und die Sonne ließ sich nicht spotten.

. . . Wenn er seinem Volke nichts anderes geschenkt hätte als sein frommes, kraftvolles Gebet »Sankt Michel, salva nos!«, das in Lafites Vertonung zum Trost- und Trutzlied der Deutschen Österreichs wurde, so wäre seinem Namen ewiges Gedächtnis gesichert.

Kommt da nicht vielleicht die ~~kraftvolle~~ Strophe vor:

Da winkte Gott — der Rächer kam,
Das Racheschwert zu zücken
Und, was dem Schwert entrann, im Schlamm
Der Sümpfe zu ersticken?

Nun und die tiefgefühlte Aufforderung an die steirischen Holzer, mit Büchsenkolben die Serbenbrut gut zu holzen, an die steirischen Jäger, den russischen Zottelbären glatt aufs Blatt zu treffen, und zumal an die steirischen Winzer, fein aus Welschlandfrüchtchen blutroten Wein zu pressen — das ist vielleicht nichts? Seit es die steirischen Nachtigallen zum erstenmal hörten, haben sie es sich in den Kopf gesetzt, nur noch Kernstock heißen zu wollen. Dem Herrn Seipel jedoch, der zu den Welschen gewallfahrtet ist, um ihnen Österreich zum Selbstkostenpreis anzubieten, hat es nicht gehindert, das folgende Schriftstück veröffentlichen zu lassen:

»Es ist mir ein wahres Herzensbedürfnis, Euer Hochwürden anläßlich der Feier Ihres 75. Geburtsfestes auf das innigste zu beglückwünschen. Selten war es einem katholischen Priester deutschen Stammes vergönnt, sein Volkstum mit den köstlichen Geschenken eines schier unerschöpflichen Dichtergeistes in so reichem Maße zu beschenken. Ich und unzählige Verehrer Euer Hochwürden haben Ihre kraftvolle, aus der Tiefe deutschen Gemütes entspringende Poesie allezeit als eine beseligende Bejahung der ureigenen Stimmung empfunden, für die unser verehrter österreichischer Landsmann stets einzig schöne Worte zu finden wußte. So sind Euer Hochwürden innig mit unserem Volksleben verbunden und Ihre körperliche und geistige Rüstigkeit wird uns mit des Allmächtigen Hilfe noch viele Jahre zu dem heutigen Jubilar auf der Festenburg in dankbarer Verehrung aufblicken lassen.«

Und es will mich schier bedünken, daß dem blutigen Ruin, der die eine Hochwürden verklärt hat, durchaus die Sanierung der andern entspricht.

Der erste Transvestit in Wien

Fräulein Mann. In der Kärntnerstraße gab es Donnerstag nacht ein Aufsehen. Um die erste Morgenstunde sammelten sich um eine elegant gekleidete Blondine mit duftigem weißem Kleid, schwarzem Tüllhut, durchbrochenen Strümpfen mehrere gewerbsmäßig in der Kärntnerstraße promenierenden Mädchen an und kicherten und lachten. Ein Wachebeamter trat auf die Gruppe zu. Es stellte sich heraus, daß die weißgekleidete Schöne mit dem rosigen Teint ein zwanzigjähriger Mann war. Er wurde wegen der Verkleidung und wegen des Ärgernisses, das die Szene erregt hatte, arretiert. Er gab an, er habe sich bloß einen Spaß machen und in der Verkleidung seine Geliebte in einem Stadtcafé besuchen wollen. Die Maskerade habe er mit den Kleidern seiner von Wien abwesenden Mutter gemacht. Er wurde mit vier Tagen Arrest bestraft.

Also nicht einmal ein richtiggehender Transvestit und gleiches Aufsehen und Ärgernis. Man denke an die Friedrichstraße, wo man die Männer überhaupt nur daran erkennt, daß sie Frauenkleider tragen, und selbst da noch im Ungewissen tappt. Aber warum Ärgernis in einer Welt, wo doch so wenige, die Hosen anhaben, Männer sind und wo Leute, die eine Soutane tragen, die Staatsgeschäfte führen!

Aus dem Neandertal

... In der Verhandlung vor dem Bezirksgericht Favoriten gab der Angeklagte an, daß er nach reiflicher Überlegung zu der Überzeugung gekommen sei, daß das Mädchen nicht zu ihm passe. Er habe sich abgestoßen gefühlt von ihrem Charakter und von ihrer zu schnellen Hingabe. — Der Richter Landesgerichtsrat Dr. Donau sprach den Angeklagten frei und erklärte: Es widerspricht dem sittlichen Empfinden, daß sich eine Frauensperson nach zweitägiger Bekanntschaft bereit erklärt, mit einem Manne ein Stundenhotel zu besuchen, und zwar nur deshalb, weil er ihr versprach, sie als Belohnung hiefür zu heiraten. ... Das Mädchen, vorausgesetzt, daß es ein anständiges Mädchen ist, mußte erkennen, daß das Eheversprechen nach zweitägiger Bekanntschaft nicht ernst gemeint sein könne und nur den Zweck hatte, die Hingabe herbeizuführen. Unter diesen Umständen erachtet das Gericht den Tatbestand der Verführung nicht für gegeben, zumal da es der Überzeugung ist, daß sich ein anständiges Mädchen auch im Falle einer Heiratsaussicht einem Manne nach zweitägiger Bekanntschaft nicht hingibt.

H. Bortl

Ein Hakenkreuzlerplakat

warnte:

Arische Mädchen!

. . . Von dem Tage an, da ihr diesen Lüstlingen verfällt, seid ihr für euer deutsches Volk verloren.

Was die deutsche Sitte betrifft. In den Belangen der deutschen Sprache dürften sie nicht mehr zu verderben sein.

Tit.

„Der Anker"

5.000 Stahnbriefe, Deutsch.

6/9 92/I, 18° Platt,

22. VII. 9.

K Kinder

Hatte jener auch dieses reiflich erwogen?

Neulich stritt der neunjährige Ziehsohn eines Bauern in Schäffern in Steiermark mit dem dreijährigen Sohn der Magd des Bauern. Da nahm der Neunjährige einen Revolver aus einem Bett, in dem die Waffe unter einem Strohsack verwahrt war, und schoß dem Dreijährigen ins rechte Auge. Das Projekt durchschlug das Hinterhaupt, so daß das Kind nach einigen Minuten starb.

Der Mörder kam, als Berchtold das Ultimatum sandte, zur Welt.

Tit.
Erste Militärd. Ver. Anst.

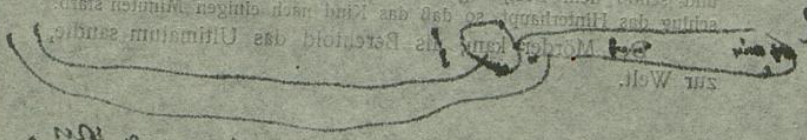
500 Durchschlagpapier,
folio Platt, ohne Druck

Hatte jener auch dieses reiflich erwogen?

Neulich stritt der neunjährige Ziehsohn eines Bauern in Schaffern in Steiermark mit dem dreijährigen Sohn des Magd des Bauern. Da nahm der Neunjährige einen Revolver aus einem Bett, in dem die Waffe unter einem Strohsack verwahrt war, und schoß dem Dreijährigen ins rechte Auge. Das Projekt durchschlug das Hinterhaupt, so daß das Kind nach einigen Minuten starb.

Der Mörder kam als Berentold das Ultimatum sandte, zur Welt.

11 VIII 9.



H. Kanner

Es kann kein Zufall sein

sagte der k. k. Ministerpräsident a. D. Heinrich Graf Clam-Martinic, als er den politischen Osterglauben eines Altösterreichers in der auch sonst lesenswerten Zeitschrift ‚Das neue Reich' bekannte,

sondern ich erblicke darin ein höheres Walten, daß der Knabe, der einst — so Gott will — das Erbe seiner Väter antreten wird, ein so gottbegnadetes Kind von hoher Intelligenz und goldenem Herzen ist. Dagegen muß es der pure Zufall gewesen sein, daß die ausgewachsenen Ministerpräsidenten, die das alte Österreich gehabt, zumeist dieser Gaben entbehrt haben.

Herrn
Jakob Engel

1.000 Kuverte mit Druck
1.000 Stemoranden, 8° Glatt,

22. VIII. 9.

Es braucht wohl oft ein Zeitl

wie der Tiroler sagt

tröstet in derselben Zeitschrift der P. Maurus Carnot, bis wir wieder so weit sind, und benützt die Gelegenheit, Wilson einen Welterzgauner und Voltair den größten Schurken zu nennen, während die Prinzessin Lonyay, die bekannte Aphoristin, den Tod des Kaisers Karl auf »Not, Hunger und Elend« zurückführt.

Tit. „Allianz"

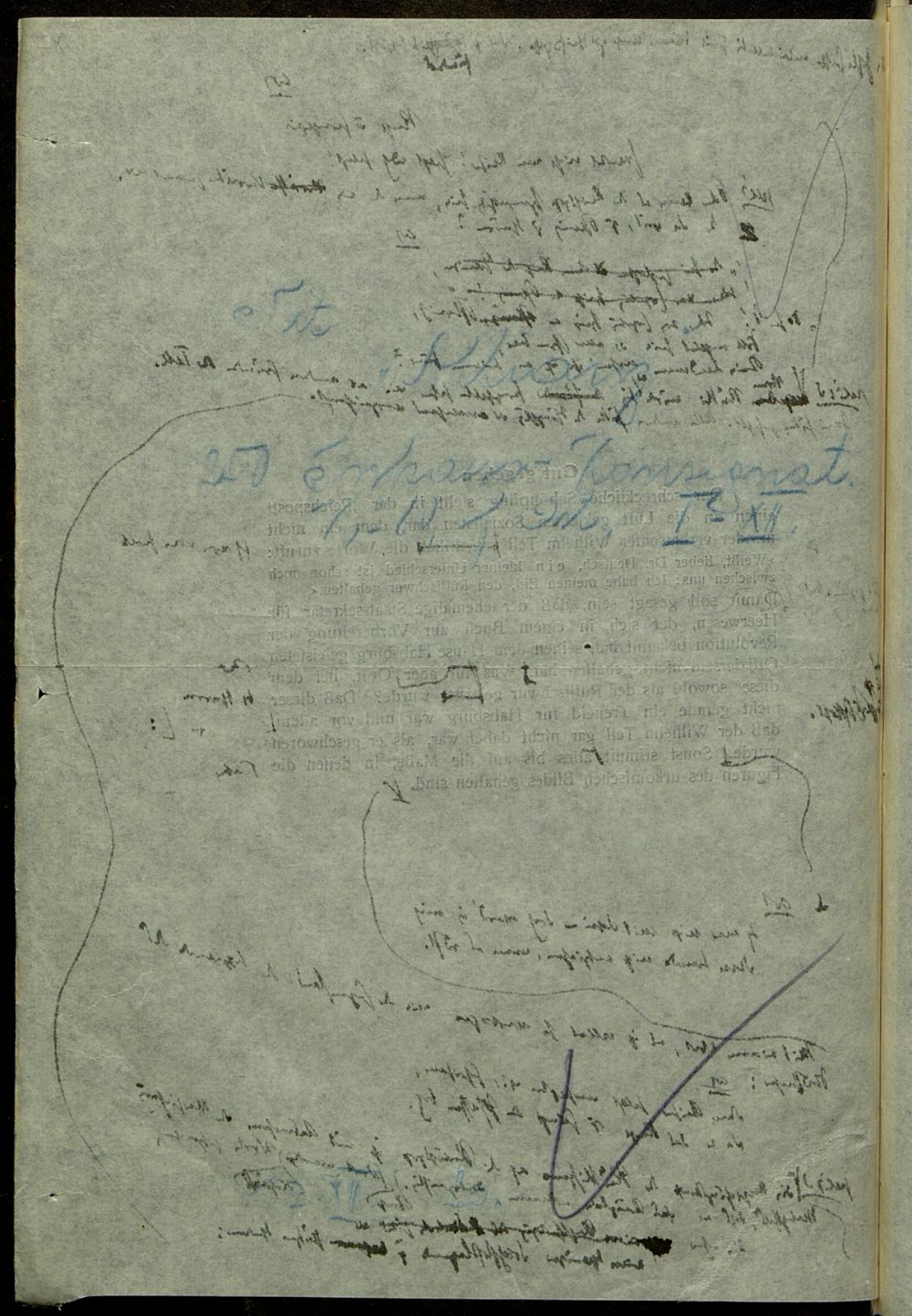
2,000 Poliggen S I böhmisch,

Gestell No 14.225

22. VIII. 9.

Gut gegeben

Der schreckliche Schönpflug stellt in der ‚Reichspost' einen an die Luft geklebten Sozialisten dar, dem ein nicht minder verhatschter Wilhelm Tell ~~verächtlich~~ die Worte zuruft: »Weißt, lieber Dr. Deutsch, ein kleiner Unterschied ist schon noch zwischen uns: Ich habe meinen Eid, den Rütlischwur gehalten.« Damit soll gesagt sein, daß der ehemalige Staatssekretär für Heerwesen, der sich in einem Buch zur Vorbereitung der Revolution bekannt hat, seinen dem Hause Habsburg geleisteten Offizierseid nicht gehalten hat. Was tut aber Gott, bei dem dieser sowohl als der Rütlischwur geleistet wurde? Daß dieser nicht gerade ein Treueid für Habsburg war und vor allem, daß der Wilhelm Tell gar nicht dabei war, als er geschworen wurde. Sonst stimmt alles bis auf die Maße, in denen die Figuren des urkomischen Bildes gehalten sind.



H. Harden

Die Diesbezüglichen

Die Polizeikorrespondenz meldet:

Die Erhebungen des Wiener Sicherheitsbureaus sind unter der Leitung des Hofrates Wahl und des Polizeikommissärs Maurer nunmehr so weit vorgeschritten, daß gestern abend die Wiener Staatsanwaltschaft von dem bisherigen Ergebnis in Kenntnis gesetzt und

auch bezüglich eines Teiles der Angehaltenen jugendlichen Personen, die bezüglich des Mordes des Nowosat im Verdachte stehen, von der Verübung des Verbrechens, beziehungsweise von der Mordabsicht des Nowosat genaue Kenntnis gehabt haben,

um die Verhängung der ordentlichen Untersuchungshaft angesucht wurde. Gleichzeitig wurde die St. Pöltener Staatsanwaltschaft, in deren Wirkungskreis der Tatort fällt, von dem Stande der Untersuchung in Kenntnis gesetzt. Die Erhebungen dürften in der kürzesten Zeit ihrem Ende entgegengehen.

Die Diesbezüglichen

Die Polizeikorrespondenz meldet:

Die Erhebungen des Wiener Sicherheitsbureaus sind unter der Leitung des Hofrates Wahl und des Polizeikommissärs Maurer nunmehr so weit vorgeschritten, daß gestern abend die Wiener Staatsanwaltschaft von den bisherigen Ergebnis in Kenntnis gesetzt und auch bezüglich eines Teiles der Angehörigen jugendlicher Personen, die bezüglich des Mordes des Nowosat im Verdachte stehen, von der Verhaftung des Verbrechers, Verführung der Mordabsicht des Nowosat genaue Kenntnis gehabt haben.

um die Verhängung der ordentlichen Untersuchungshaft angesucht wurde. Gleichzeitig wurde die St. Pöltener Staatsanwaltschaft, in deren Wirkungskreis der Tatort fällt, von dem Stande der Untersuchung in Kenntnis gesetzt. Die Erhebungen dürften in der kürzesten Zeit ihren Ende entgegengehen.

H. Gorth

Die tschechische Handgranate, das deutsche Kind und der Lyriker

Das schlesische Kind

Und als ich kam in die freundliche Stadt,
da schwangen die Türme die Glocken.
Es war kein friedliches Festgeläut,
es war kein Hochzeitsfrohlocken,
Es war ein klagend dumpfes Gedröhn,
es war ein bitteres Zürnen,
Es hämmerte weiter in Blut und Mark,
es staute sich hinter den Stirnen
Und rüttelte alle Schlaffheit wach
und bohrte sich ins Gewissen:
Es wurde ein Kind, es wurde ein Kind
von Handgranaten zerrissen.

Was ist geschehen? Es lief über Feld
ein kleiner zehnjähriger Racker
Und fand ein lustig glitzerndes Ding
im frühlingsduftenden Acker;
Ein Ei aus Silber mit hölzernem Griff,
das nahm das Kind voll Vertrauen,
Welch köstliches Spielzeug! und hob es auf,
um es genau zu beschauen.
Da brüllte ein feuriger Wirbelwind,
es war wie von höllischen Bissen
Zerfetzt und hingeschleudert das Kind,
von der Handgranate zerrissen.

Die Glockentöne schwingen sich auf
gleich Vögeln in schwerem Fluge
Und hinter dem armen Kindersarg
geht schweigend im Leichenzuge
Die ganze Stadt, die ganze Stadt,
Arbeiter, Bürger und Bauern.
Heut' sind sie einig endlich einmal
in einem gemeinsamen Trauern.
Und allen hämmert es dumpf in der Brust
und nagt es heiß im Gewissen:
Es wurde ein Kind, ein deutsches Kind
von Handgranaten zerrissen.

Das ist der Soldatenübermut;
sie übten Krieg in den Wiesen
Und scherten ums Höllenwerkzeug sich nicht,
das sie dort liegen ließen.
Und blieb auch so eine Granate zurück
im Gras und hinter den Hecken,
Wir kennen das Ding; und finden es die,
so mögen sie d'ran verrecken.
Es sind ja nur Deutsche, was schadet es uns,
wenn Deutsche d'ran glauben müssen —
So wurde ein armes deutsches Kind
von Handgranaten zerrissen.

Die Glockentöne ~~schwingen sich auf~~
zu einer tönenden Wolke.
Es ist wie ein bitteres Grabgeläut
dem ganzen zerrissenen Volke.
Und alle die Männer ballen die Faust,
die hinter dem Sarge gehen
Und beißen die Zähne zusammen: »Dereinst
kommt ein rächendes Auferstehen!«
Schon steht vor Gott, schon klagt vor Gott
im Hemdchen blutig zerschlissen,
Das arme, deutsche Schlesierkind,
das die Handgranate zerrissen.

Da bleibt nur noch ein Reim übrig und das ist wohl, nachdem er fünf Jahre lang dem Soldatenübermut, und zwar dem deutschen belletristisch gedient hatte, einer der dreistesten Kriegshetzer, die es heute noch gibt. Sie übten Krieg in den Kriegen und ließen die Handgranate liegen: daß wäre der Reim der Menschlichkeit, dessen ein so miserabler Reimer niemals fähig wäre, der nur die tschechischen Handgranaten auf den Wiesen bemerkt, die sie dort liegen ließen. Aber an dem Grauen des Falls, daß wieder ein Kind von einer solchen zerrissen wurde, hat die tschechische Provenienz der Handgranate noch die deutsche des Kindes auch nur den geringsten Anteil; diese gewiß einen geringern als jene. Es ist wohl auch schon an einer deutschen Handgranate ein tschechisches Kind zugrundegegangen und es hätte von der nämlichen tschechischen auch ein tschechisches zerrissen werden können. Selbst wenn die Militärübung, die gewiß der größte Unfug ist, der unter der Sonne begangen werden kann, in einer rein deutschen Gegend stattfand, so ist es nicht nur eine Infamie, das Liegenlassen der Granate als einen Plan darzustellen, sondern auch eine Dummheit, anzunehmen, daß in solcher Gegend kein einziges nichtdeutsches Kind existiert, das auf der Wiese das Spielzeug finden könnte. Als ob im militärischen Tun und Lassen als solchem nicht genug des Wahnwitzes enthalten wäre. Für die Schande der Menschheit, daß es Handgranaten gibt und daß mit ihnen zuerst Erwachsene und dann Kinder spielen, welcher Nation immer beide angehören mögen, hat ein solcher Blutsudler kein Gefühl und keinen Vers, der tragische Vorfall taugt ihm bloß dazu, den Vorsatz, wieder deutsche Handgranaten zu fabrizieren, Arbeitern, Bürgern und Bauern zu imputieren und zum nationalen Racheschwur zu steigern, in dem er sie endlich einmal einig wähnt. In klägliche Verse gebracht, ergibt dieser Geisteszustand ein Festgedicht, um Pfingsten des Hakenkreuzlerblattes würdig einzuläuten, es ist von Herrn Karl Hans Strobl und die Judenpresse ist stolz darauf, ihn zum Mitarbeiter zu haben.

Da bleibt nur noch ein Reim übrig [illegible] das ist wohl, nachdem er fünf Jahre lang dem Soldatenübermut, und zwar dem deutschen belletristisch gedient hatte, einer der dreistesten Kriegshetzer, die es heute noch gibt. Sie übten Krieg in den Kriegen und ließen die Handgranate liegen: das wäre der Reim der Menschlichkeit, dessen ein so miserabler Reimer niemals fähig [illegible], der nur die tschechischen Handgranaten auf den Wiesen bemerkt, die sie dort liegen ließen. Aber an dem Grauen des Falls, daß wieder ein Kind von einer solchen zerrissen wurde, hat die tschechische Provenienz der Handgranate noch die deutsche des Kindes auch nur den geringsten Anteil; diese gewiß einen geringern als jene. Es ist wohl auch schon an einer deutschen Handgranate ein tschechisches Kind zugrundegegangen und [illegible] tschechischen auch ein tschechisches zerrissen werden können. Selbst wenn die Militärübung, die gewiß der [illegible] Unfug ist, der unter der Sonne begangen werden kann, in einer rein deutschen Gegend stattfand, so ist es nicht nur eine Infamie, das Liegenlassen der Granate als einen Plan darzustellen, sondern auch eine Dummheit, anzunehmen, daß in solcher Gegend kein einziges nichtdeutsches Kind existiert, das auf der Wiese das Spielzeug finden könnte. Als ob im militärischen Tun und Lassen als solchem nicht genug des Wahnwitzes enthalten wäre. Für die Schande der Menschheit, daß es Handgranaten gibt und daß mit ihnen zuerst Erwachsene und dann Kinder spielen, welcher Nation immer beide angehören mögen, hat ein solcher Blutsudler kein Gefühl und keinen Vers, der tragische Vorfall taugt ihm bloß dazu, den Vorsatz, wieder deutsche Handgranaten zu fabrizieren, Apeltern, Bürgern und Bauern zu imputieren und zum nationalen Racheschwur zu steigern, [illegible] sie endlich einmal einigmäßig. In klägliche Verse gebracht, ergibt dieser Geisteszustand ein Festgedicht, um Pfingsten des Hakenkreuzlerblattes würdig einzuläuten, es ist von Herrn Karl Hans Strobl und die Judenpresse ist stolz darauf, ihn zum Mitarbeiter zu haben.

18. VII.

Sehnsucht eines Schweidnitzers, mit seinen Gedanken allein zu sein

Ein Reisezufall läßt der konservativen ‚Schlesischen Zeitung', einem hochbetagten Mistblatt, bei dem Dummheit und Stolz auf einem Holzpapier wachsen, das Folgende entnehmen:

Der »Deutsche Tag« in Nürnberg.

Von Lukassowitz, Mitg. d. Preuß. Landtages, Schweidnitz.

Die Stadt Nürnberg prangt im Festschmuck. — — Besonderen Jubel löste die Ankunft der 16 Fahnen der alten Armee aus dem Armeemuseum in München aus. — Die Festrede hielt General Ludendorff, mit stürmischen Heilrufen und nicht endenwollenden Händeklatschen begrüßt. Seine wuchtigen Ausführungen endeten mit den Worten: »Vorwärts in Gottvertrauen zum Kampf für unsere heiligsten Güter!« Die Rede des Heerführers wurde oft durch starken Beifall unterbrochen und fand am Schluß stärksten Applaus in langanhaltenden tausendstimmigen Heilrufen. Das Deutschlandlied brachte den würdigsten Abschluß der Festrede Ludendorffs. Nach einer Reihe von Begrüßungsansprachen ergriff General Ludendorff noch einmal das Wort, um den Festteilnehmern die Grüße des Feldmarschalls von Hindenburg zu überbringen, der am persönlichen Erscheinen verhindert war. General Ludendorff verkündet mit markanter Stimme das Motto des Marschalls für den Deutschen Tag: »Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre.« — —

— — Tiefen Eindruck machte auf mich die Ansprache des früheren bayerischen Justizministers Dr. Roth, der in den zahlreich ausgehängten schwarz-weiß-roten Fahnen ein starkes Erwachen des nationalen und völkischen Gedankens sieht, — —

Die Uhr zeigt gegen 5½ Uhr morgens, als ich erwache. Reges Leben herrscht bereits auf den Straßen! Die Jung- und Altmannen strömen aus ihren Quartieren zusammen und formieren sich zu Zügen und Kompagnien. — — In Hast und Eile strebe ich der Menschenmenge nach, um nicht zu spät zu kommen. Stöße und Püffe in Menge, doch sie sind nicht bös gemeint! — Der Gottesdienst beginnt. Der Gesang des deutschen Notschreies, eine Umdichtung des Niederländischen Dankgebetes ertönt aus hunderttausenden von Kehlen. Nachdem er beendet ist, ergreift Studienrat Dr. Braun aus Nürnberg das Wort zu einer tiefergreifenden Festrede, glänzend in Form und Inhalt. »Herr, mach uns frei!« ist sein Schlußwort. Die Menge singt das Lied »Ich hatt' einen Kameraden«. Vielen stehen die Tränen in den Augen. Zu groß und zu gewaltig ist der Eindruck! — »Kann Dir die Hand nicht geben, bleib Du im ew'gen Leben mein guter Kamerad!« — Der Schlußakkord verklingt. Die Andacht ist vorbereitet für den zweiten Redner, den katholischen Geistlichen Kaplan Roth, einen Führer in der deutschnationalen und völkischen Bewegung. Der Redner vergleicht die heutige Zeit mit einem Vulkan, auf dem das deutsche Volk wohne und der mit dumpfen Grollen neue Gefahren verkünde. Die völkische Frage sei brennend geworden und lasse sich nicht mehr hinausschieben. Christliche Nächstenliebe sei nicht dazu da, daß wir dabei zugrunde gingen. — —

— — Neue Scharen strömten herbei. Tausende und aber Tausende von Männern und Frauen und Kindern bildeten Spalier auf den Straßen und füllten als Neugierige die Fenster. Überall Festesstimmung und Begeisterung. Mädchen und Frauen an den Fenstern und auf den Straßen hielten Körbchen mit Blumen, um damit die Helden des Tages zu überschütten. Die Ungeduld steigerte sich von Minute zu Minute. Wann werden sie nur kommen, hörte man überall fragen. Musik klingt in der

Sehnsucht eines Schwerleidenden, mit seinen Gedanken
allein zu sein

Ein Reisezeitalter der konservativen Schleifschen Zeitung,
ein hochbetagtes Mistblatt, bei dem Dummheit und Stolz auf
einem Flohzapfen wachsen, das folgende entnehmen:

Der »Deutsche Tag« in Nürnberg.

Von Lukaszowitz, Mitgl. d. Preuß. Landtages, Schwerinitz.

Die Stadt Nürnberg prangt im Festschmuck. — — Besonders
unter Leute die Anhänglichkeit der Farben der alten Armee aus den
Armeezeiten in Erinnerung ruft. — — Die Festtage hielt General
Ludendorff, und allenthalben Heilrufen und nicht endenwollenden
Handeklatschen begrüßt. Seine wuchtigen Ausführungen endeten mit
den Worten: »Vorwärts in Gottvertrauen zum Kampf für
unsere heiligsten Güter!« Die Rede des Heerführers wurde
oft durch starken Beifall unterbrochen und lauten Schlußjubel
folgte [illegible] Begeisterung. — — Nach einer Reihe von Begrüßungsansprachen ergriff General Ludendorff
nochmal das Wort, um den Festteilnehmern die Grüße des Feld-
marschalls von Hindenburg zu überbringen, der am persönlichen
Erscheinen verhindert war. General Ludendorff verkündet mit
erhobener Stimme das Motto des Marschalls für den
Deutschen Tag: »Nichts wird ist die Nation, die nicht
in Allem freudig setzt an ihre Ehre.« — —

— — Tiefen Eindruck machte auf mich die Ansprache des
früheren bayerischen Justizministers Dr. Roth, der in den zahlreich
angelegten schwarz-weiß-roten Fahnen ein starkes
Symbol des nahen und kommenden Gedankens sieht. — —

Die Uhr zeigt gegen 5½ Uhr morgens, als ich erwache.
Regen klopft hernieder, bereits auf den Straßen. Die Jung- und
Alt-manne strömen aus ihren Quartieren zusammen und formieren
sich zu Zügen und Kompagnien. — — In Hast und Eile strebe
ich der Menschenmenge nach, um nicht zu spät zu kommen.
Stille und Pflicht in Menge, doch sie sind nicht blos gemeint!
— — Der Gottesdienst beginnt. Der Gesang des deutschen Not-
standes, eine Umdichtung des Niederländischen Dankgebetes ertönt
aus hunderttausenden von Kehlen. Nachdem er beendet ist, eigreift
Studienrat Dr. Braun aus Nürnberg das Wort zu einer tiefergreifenden
Festrede, glänzend in Form und Inhalt. »Herr, mach uns treu!« ist
sein Schlußwort. Die Menge singt das Lied »Ich hatt' einen Kameraden«.
Vielen stehen die Tränen in den Augen. Zu groß und zu gewaltig ist
der Eindruck! — »Kann Die die Hand nicht geben, bleib Du im
ewgen Leben mein guter Kamerade!« — — Der Schlußakkord verklingt.
Die Andacht ist vorbeigeilt für den zweiten Redner, den katholischen
Geistlichen Kaplan Rohn, einen Führer in der deutschnationalen und
völkischen Bewegung. Der Redner vergleicht die heutige Zeit mit
einem Volksfest, auf dem das deutsche Volk wohne und der mit
dumpfen Ohren neue Gedanken verkündet. Die völkische Frage sei
heimgesucht, gewordet und lasse sich nicht unter Hinausschieben.
Christliche Nächstenliebe sei nicht darin da, daß wir
andere zugrunde gingen. — —

— — Neue Scharen strömten herbei. Tausende und aber
Tausende von Männern und Frauen und Kindern bildeten Spalier
an den Straßen und hißten als Neugierige die Fenster. Überall Festes-
stimmung und Begeisterung. Flaggen und Fahnen an den Fenstern
und auf den Straßen hielten Korbchen mit Blumen, um damit die
Straßen des Zuges zu überschütten. — — Die Umgebung
sieht wie aus von Minute zu Minute. Wann werden sie wieder
kommen, hörte man überall fragen. Mensch klingt in der

Ferne. Und schon werden die mit Blumen, Fahnen und Wimpeln geschmückten Autos mit den Ehrengästen sichtbar, die dem Zuge voraus zum Hauptmarkt fuhren, wo die Aufstellung der Ehrengäste zur Abnahme der großen Heerschau vorbereitet war. Ich sah u. a. Ludendorff und den Kronprinzen Rupprecht nebst dem bayerischen Erbprinzen, Hitler, von Bothmer, von Hutier usw. Sie alle wurden mit Blumen überschüttet, der Jubel und die Freude wollten kein Ende nehmen. Den eigentlichen Zug leiteten starke Abteilungen der in Galauniform erschienenen Landespolizei ein. Dann folgten die Vertretungen des Deutschen Offiziersbundes, die Abordnungen der Kriegervereine, darunter auch die Regimentsoffiziere bis zum General hinauf, hierauf die zum Befreiungskampf entschlossenen Mannen. Weiterhin die Studentenverbindungen aus München, Erlangen, Würzburg usw. in vollem Wichs, dann folgten die nationalen Verbände: Reichsflagge, Frankenland, Wiking, Blücher, Bayern uud Reich, Ober- unn Unterland, Nationalsozialisten und andere. — —

— — In der Festhalle im Luitpoldhain sprachen Kronprinz Rupprecht, Ludendorff und Admiral Scheer vor etwa 100- bis 150tausend Menschen. Die Begeisterung läßt sich nicht schildern, die »Heil«-Rufe wollen nicht enden! Auf einmal große Bewegung. Es kommt wieder Leben in die Massen. Hitler besteigt das Rednerpult, stürmisch und unaufhaltsam von Hunderttausenden begrüßt. Er spricht von deutscher Kraft und Einigkeit. Unvergeßlich ist mir ein Satz aus seiner Rede: »Jeder müsse entschlossen sein, dem anderen das Gesetz der Vaterlandsliebe aufzuzwingen!« — —

— — Ein beträchtlicher Teil der Festteilnehmer aber wanderte in langen Zügen zur Burg hinauf, um noch die Beleuchtung der Burg mitzumachen. Majestätisch ragte dieses deutsche Wahrzeichen in hellem Feuerschein empor, mahnend und warnend zugleich. »Deutschland, Deutschland über alles«, so sangen Hunderttausende in die Nacht hinein. Sie schickten ihren Treuschwur zum Himmel in der festen Hoffnung, daß unser guter alter Gott uns bald aus dem Sklavenjoch befreien möge! Still und ernst schritt ich durcn die engen Gassen der alten, schönen Stadt nach meinem Heim. Gedanken und Vorsätze stürmten auf mich ein, gern wollte ich in der kühlen Abendluft allein mit meinen Gedanken sein, als mich eine Hand auf die Schulter klopfte. Es war ein schlesischer Landsmann, der wie ich eigens nach Nürnberg gereist war, um sich an Großem und Hehrem wieder aufzurichten. Erleben muß man es, sagte er, und dann, als wenn er meine geheimsten Gedaken erraten hätte, sagte er nachdenklich: »Wenn werden wir bei uns in Preußen so weit sein? Wir drückten uns stumm die Hände. Es war der stille Schwur zur Arbeit fürs Vaterland! Ehe wir uns trennten, erzählte er mir noch eine selbsterlebte Begebenheit von der Feier der »Reichsflagge« im Kulturverein Nürnberg. Dort überreichte der Vorsitzende des Kulturvereins dem General Ludendorff im Namen der Bevölkerung Nürnbergs einen herrlichen Blumenstrauß mit der Versicherung, daß man die Nichtbeflaggung der städischen Gebäude anläßlich des Deutschen Tages niemals vergessen werde. Auch die Umbenennung des Hindenburg-Platzes in Rathenau-Platz werde unvergessen bleiben.

Früh 9 Uhr wanderte ich durch die Straßen Nürnbergs, Feiertagsstimmung und Begeisterung überall. Deutsche Männer, Frauen und Jünglinge drücken sich die Hände und sprechen: »Es war ein großer, deutscher Tag, die Wirkung bleibt nicht aus. Es wird und muß bald Frühling im deutschen Vaterlande werden!«

Feste. Und schon werden die mit Blumen, Fahnen und Wimpeln geschmückten Autos mit den Ehrengästen sichtbar, die zum Zuge voraus zum Hauptmarkt fahren, wo die Aufstellung der Ehrengäste zur Abnahme der großen Heerschau vorbereitet war. Ich sah u. a. Ludendorff und den Kronprinzen Rupprecht neben dem bayerischen Erbprinzen, Hitler, von Bothmer, von Hutier usw. Sie alle wurden mit Blumen überschüttet, der Jubel und die Freude wollten kein Ende nehmen. Den eigentlichen Zug leiteten starke Abteilungen der in Ordnungsform erschienenen Landespolizei ein. Dann folgten die Vertretungen des Deutschen Offizierbundes, die Abordnungen der Kriegervereine, darunter auch die Regimentsoffiziere bis zum General hinauf, hierauf die zum Befreiungskampf entlassenen Mannen. Weiterhin die Studentenverbindungen aus München, Erlangen, Würzburg usw. in vollen Wichs, dann folgten die nationalen Verbände: Reichsflagge, Frankenland, Wikking, Bünder, Bayern und Reich, Ober- und Unterland, Nationalsozialisten und andere. — —

— — In der Festhalle im Luitpoldhain sprachen Kronprinz Rupprecht, Ludendorff und Admiral Scheer vor etwa 100- bis 150tausend Menschen. Die Begeisterung riß sich nicht schildern, die »Heil«-Rufe wollten nicht end nehmen. Große Bewegung. Es kommt wieder Leben in die Massen. Hitler beherrscht das riesenhaft, stundenlang währende Meeting. Ich sah Hunderttausende begeistert von deutscher Kraft und Einigkeit. Unvergeßlich ist mir ein Satz aus seiner Rede: »Jeder müsse entschlossen sein, denn andern das Gesetz der Vaterlandsliebe aufzuzwingen.« — —

— — Ein beträchtlicher Teil der Festteilnehmer aber wanderte in langen Zügen zur Burg hinauf, um noch die Beleuchtung der Burg mitzumachen. Plötzlich sahe dieses deutsche Wahrzeichen in hellem Feuerschein empor, während und während zugleich »Deutschland, Deutschland, über alles« so andächtig mitsingende in die Nacht hinein. Sie schickten ihren Treueschwur zum Himmel in der festen Hoffnung, daß unser guter alter Gott uns bald aus dem Sklavenjoch befreien möge! Still und ernst schritt ich durch die engen Gassen der alten, schönen Stadt nach meinem Heim. Gedanken und Vorsätze stürmten auf mich ein, [illegible] meine Gedanken sein, als mir eine Idee auf die Seele fiel. Hitler, Er war ein schlechter Landsmann, der Großen und Herrlichen wieder aufsuchen. Erleben muß man es, sagte er und dann, als wenn er meine geheimsten Gedanken erraten hätte, sagte er nachdenklich: »Wenn werden wir bei uns in Preußen so weit sein? Wir drückten uns stumm die Hände, [illegible] der stille Schwur [illegible] Er erzählte mir noch eine selbsterlebte Episode von der Feier [illegible] »Reichsflagge« im Kulturverein Nürnberg. Bei Nacht der Vorsitzende [illegible] Namens dem General Ludendorff im Namen der Bevölkerung Nürnbergs einen herrlichen Blumenstrauß mit der Verleihung, daß man die Nürnbergstraße der studierten Gedenkstätten des Deutschen Tages niemals vergessen werde. Auch die Umbenennung des Hindenburg-Platzes in Rathenau-Platz werde unvergessen bleiben.

Früh 9 Uhr wanderte ich durch die Straßen Nürnbergs. Feiertagsstimmung und Begeisterung überall. Deutsche Männer, Frauen und Jünglinge drückten sich die Hände und sprachen: »Es war ein großer, deutscher Tag, die Wirkung bleibt nicht aus. Es wird und muß bald Erhebung im deutschen Vaterlande werden!«

Kurzum, eine ganze deutsche Welt oder als deren Ersatz das traute Wort: Mentalität. Hindenburg dürfte immerhin wissen, daß sein Motto: Nichtswürdig u. s. w. von Schiller ist. (Ich habe noch in Aug und Ohr die wirklich nationalaufwirbelnde Kopie des noch immer nicht nach Nürnberg engagierten Herrn Reimers, mit der mich ein Berliner Schauspieler hingerissen hatte: Nöchtswödich ist — — In diesem Abhang scheinen hundert vernagelte Hindenburge durchzubrechen.) Was Ludendorff anbelangt, so dürfte er, wenn man ihn schüttelt, auf die Frage, ob er mit einem der neun Worte: »Vorwärts in Gottvertrauen zum Kampf für unsere heiligsten Güter!« eine konkrete Vorstellung verbindet, keine Antwort geben können. Der einzige Hitler mag hinter dem Vorschlag, dem anderen das Gesetz der Vaterlandsliebe aufzuzwingen, etwas Gegenständiges empfinden und wissen, wie man es macht. Er meint natürlich den Gummiknüttel, mit dem einem die Vaterlandsliebe beizubringen ist und der die einzige deutsche Realität bedeutet, welche die zum Befreiungskampf entschlossenen Mannen, und zwar sowohl die Jung- als die Altmannen vor sich sehen. In dieser romantischen Welt, die heute selbst ohne Technik, ohne Reparationszahlungen, bloß mit Maul und Überschwung es mit den feindlichen Fliegergeschossen aufnehmen will, ist er Waffe und Wirklichkeit. Um diese Sphäre kreisten die geheimsten Gedanken des Schweidnitzers, die auf ihn eingestürmt waren, mit denen er hierauf in der kühlen Abendluft allein sein wollte und die von dem gleichgestimmten Landsmann erraten wurden.

Kurzum, eine ganze deutsche Welt oder als deren Ersatz das traute Wort: Mentalität. Hindenburg dürfte immerhin wissen, daß sein Motto: Nichtswürdig u. s. w. von Schiller ist. Ich lasse noch in Aug und Ohr die wirklich nationalwirbelnde Kopie des noch immer nicht nach Nürnberg engagierten Herrn Reimers, mit der mich ein Berliner Schauspieler ungerissen hatte: Nöchtswöhlich ist — — In diesem Absang sollen hundert Imagelle Hindenburge durchzubrechen.) Was Ludendorff anbelangt, so dürfte er, wenn man ihn schlechtweg auf die Frage, ob er mit einem der neun Worte: »Vorwärts in Ostwestrussen zum Kampf für unsere heiligsten Güter!« eine konkrete Vorstellung verbindet, keine Antwort geben können. Der einzige Hitler mag wissen, den Vorschlag, dem anderen das Gesetz der Vaterlandsliebe aufzuzwingen, etwas Gegensätzliches empfindet und wissen, wie man es macht. Er meint natürlich den Grundsatz, mit dem einem die Vaterlandsliebe beizubringen ist und der die einzige denkbare Realität bedeutet, welche die zum Verteidigungskampf entschlossenen Massen, und zwar sowohl die jung- als die altmännern vor sich sehen. In diesen romantischen Welt, die heute selbst ohne Technik, ohne Kapitalkonzentrationen bloß mit Maul und Uebersetzung es mit den deutschen Diplomaten aufnehmen will, ist er Waffe und Wirklichkeit. Um diese Sphäre kreisten die gelehrtesten Gedanken des Schwejkdutzes, die auf ihn eingeschult waren, mit denen er hierauf in den kühlen Abendluft allein sein wollte und die von dem gleichgesinnten Landsmann erraten wurden.

Die heilige Valuta

ist bekanntlich die Schutzpatronin, an die sich die frommen Bauern in ihren Nöten wenden. Sie steht zwar nicht im Kalender, aber in den ‚Innsbrucker Nachrichten', und zwar so:

Die Wiener Merkantilbank Zweiganstalt Innsbruck

vormals H. Bederlunger & Co.

unter Patronanz des Zisterzienserstiftes Lilienfeld

Aktienkapital und Reserven zirka 5 Milliarden Kronen

verzinst bis auf weiteres Gelder ohne Kündigung mit 9 Prozent, mit Kündigung nach Vereinbarung, und besorgt alle Arten von Bankgeschäften kulantest.

Eigentlich ist es die Umkehrung ~~der~~ Sachverhaltes. Aber eine Annonce des Zisterzienserstiftes Lilienfeld, daß es unter der Patronanz der Wiener Merkantilbank steht, dürfte nur aus dem Grunde bisher nicht erschienen sein, weil die Tatsache, daß die Kirche in Österreich unter der Patronanz der Banken steht, ~~schon~~ offenkundig genug ist, um nicht vor den Wahlen hinausposaunt zu werden. Der Umstand, daß der Gläubige denn doch keinen so guten Magen hat wie die Kirche, so daß es zu ~~viel~~ fachen Umdrehungen (Konversionen) kommen könnte, verlangt schließlich ~~auch~~ seine Berücksichtigung. Aber eigentlich könnte schon das Bekenntnis wahrer Religiosität, wie es jene Annonce bedeutet, genügen, ~~um~~ aus der Wiener Merkantilbank auszutreten.

H. Rosenau

190

Die gesellschaftlich vorzüglich fundierte Festnummer

Die ‚Reichspost' fühlt sich wie folgt geschmeichelt:

Ein Schweizer Gruß. Das Schweizer ‚Vaterland' widmet in seiner Nummer vom 2. Juli der Festnummer der ‚Reichspost' die bekanntlich der größte katholische Schab war, der nach jahrzehntelanger ~~Ausbildung durch die~~ jüdische Journalistik bisher gelungen ist, ja den Osterfestzug der Neuen Freien Presse an Ausgiebigkeit noch übertroffen hat

einen außerordentlich auszeichnenden Aufsatz. Das angesehene katholische Blatt nennt die Nummer »eine journalistische Großtat« und fährt fort: »Nicht nur darum, weil die Festnummer ein kleiner Folioband geworden ist, nicht nur weil sie auch geschäftlich wie künstlerisch vorzüglich fundiert und ausgestattet ist, sondern mehr darin — —

Also wenn man nicht wüßte, daß der diesbezügliche Funder der Wiener Korrespondent des Biattes ist, möchte man glauben, daß es ihm einen ganz kleinen schwarzen Grubenhund angesonnen hat, der auf dem Schoß Platz nimmt und etwas zurückläßt. Doch auch in der Schamlosigkeit des Stolzes auf die Milliarde der — ~~nur~~ zum Katholikentag — gesammelten Bankengelder erscheint das jüdische Vorbild erreicht.

Tit. „Stoimmar"

5000 Prospekte, 2 seitig

4° Blatt

2 farbig

24. VII.

Die Festnummer

ist ob der liebevollen Umschlingung von Eucharistie und Bankgeschäft, die im Zeichen des Kreuzels geradezu die Wiedereinsetzung der Händler und Wechsler in ihre Tempelrechte feierlich vollzieht, ein geschichtliches Dokument allerersten Ranges. Die einzige ganzseitige Annonce, die den ursprünglichen Anteil der Kirche an einem Handelsartikel bekundet, ist die, welche das schlichte und zu Herzen gehende Wort der Pfarrers Kneipp über Kathreiners Malzkaffee zitiert. Würdig ist sie darum auch in einem Gedicht abgeschlossen, in welchem seiner Verdienste gedacht wird:

Er allein hat still bedacht,
Um es uns zu lehren,
Wie man braunen Kaffee macht
Aus der Frucht der Ähren.

Doch Kathreiners ist der beste. Denn

»Gerstenkaffee«, ich gesteh',
Kann leicht jeder rösten,
Nicht »Kathreiners Malzkaffee«,
Diesen edlen, besten.

Den besten lyrischen Mitarbeiter der Festnummer nennt die ‚Reichspost' nicht mit Namen wie etwa den Verfasser des Gedichtes, in dem die Strophen vorkommen:

Mein Vaterland, daliegt's,
An ang'schossenes Reh!
Is aber nöt toud nuh,
Höbts Köpferl auf d' Heh.

Wie kommt das nur?

As hat iehm da Seipel
Dös Weg verbund'n,
Und 's Kräutel, dös rechte,
Hots selber g'fund'n.

Zur Unterstützung des Verständnisses macht der Dichter, der aus Grieskirchen ist, bei »Weg« die Fußnote*) Wunde.

Bei'n Kreuzel, in Wald drin,
Wo d' Tannabam steh'n,
Dös häuftö nöt kennan,
Dö oft vorbeigeh'n,

Hier fehlt jede Erläuterung. Ich gehöre wohl zu jenen, die das Kreuzel kennan, aber wieder nicht wissen, was »häuftö« ist.

Mir aber nur kennans
Und kniean uns dorthi —
Ih flick mi ah zuwö
A so wia ih bi —

Was ist zuwö?

Aft singan ma wieder
Wia d' Zeiserl so schean,
Denn Esterreich derf net,
Und wird net z'grund geh'n!

Nein, ein Volk, das solche Dichter hat, kann nicht. Und zumal, da es einen Genius besitzt, von dem Hussarek, der gerichtsbekannte Shakespeareforscher, in dieser Festnummer auszusagen weiß:

Aus der katholischen Laienwelt sei hier nur ein Name genannt, der R. v. Kraliks, eines Polyhistors, wie er im deutschen Volke kaum seinesgleichen hat. Die Originalität seiner Arbeiten sichert ihm bleibende Frische. In den Anregungen, die er einem weiten Kreise für Hohes und Schönes Begeisterter geboten hat, erinnert sein Wirken an manche edle Gestalt der Renaissance. Er war in allen Stadien seines reichen Lebens ein glänzender Vertreter der Betätigung einer durch kein amtsmäßig gebundenes Wirken behinderten freien Schaffenskraft, wie sie sich auf dem Höhepunkte der Glanzzeit von Hellas einst Platon in seiner Akademie vorstellte.

Während sich Herr Hans Bretschka, drei Jahrzehnte katholischer Literatur in Österreich umfassend — das will etwas heißen — »auf der Suche nach dem Gral« befindet, ist in einer »Widmung« der Herr Chefredakteur so offenherzig zu bekennen, worum es sich eigentlich handle: die Festnummer

sucht einen Überblick zu geben über das in diesen drei Jahrzehnten Gewordene und Gewonnene und über die gebliebenen Lücken, über die Hoffnungen, die uns die Vergangenheit gibt und die Aufgaben, die sie uns für die Zukunft zuweist.

Es fehlen nämlich faktisch einige Judenbanken, die man aber bei nächster Gelegenheit zu gewinnen hofft. Wiewohl aber die Reichspost den Ehrgeiz hat, in diesen Belangen päpstlicher als der Papst zu sein und sowohl Benedikt I. wie II. in den Schatten zu stellen, blickt sie doch auch zu Pius XI. empor, wie der interessanteste Beitrag der Festnummer unter dem vielen wertvollen dartut:

Papst Pius XI. zur 30-Jahr-Feier des Blattes.

Aus Anlaß des 30-Jahr-Jubiläums der »Reichspost« richtete Chefredakteur Dr. Funder im Namen der Herausgeberschaft und der Redaktion des Blattes an den Heiligen Vater eine Kundgebung, die der Ehrerbietung und Dankbarkeit für den Päpstlichen Stuhl und der hingebungsvollen Treue für die heilige Sache der Kirche Ausdruck gab; zugleich bat Dr. Funder den Heiligen Vater, als Widmung einen Originalbrief des Heiligen Karl Borromäus überreichen zu dürfen, der seinerzeit dem Bürgermeister Dr. Karl Lueger geschenkt worden war, ein Dokument, das, in die Vorgeschichte des

Tridentinischen Konzils zurückgreifend, aus Mailand, jener Wirkungsstätte des großen Heiligen, stammt, die auch die Heimat Papst Pius XI. ist.

Hierauf ist folgende huldvolle Antwort eingetroffen:

Dr. Friedrich Funder, Director, Reichspost, Wien.

Roma, 26. 6.

Anno exeunte tricesimo, cum Reichspost editur, Augustus Pontifex vehementer de Tua Tuorumque opera gratulatur deque Sancti Caroli perlucunda scriptione plurimas gratias agens Apostolicam benedictionem Tibi omnibusque, qui ad ephemeridem quoque modo pertinent, amantissime impertit, quo magis magisque ad rei catholicae incrementum centendere pergatis.

Card. Gasparri.

In Übersetzung:

»Da sich der 30jährige Bestand der »Reichspost« zu vollenden beginnt, gratuliert der Heilige Vater kräftig zu Deinem und Deiner Mitarbeiter Wirken; gleichzeitig dankt Er vielmals für das hochwillkommene Schriftstück des hl. Karl, alle irgendwie an Deinem Blatte Tätigen segnet er liebevollst, damit Ihr umso eifriger fortfahret, mit aller Kraft zu arbeiten zum Gedeihen der katholischen Sache.

Kardinal Gasparri.

Woran sich noch ein Glückwunsch des Apostolischen Nunzius sowie einer des Erzbischofs von Wien, des bekannten Piffl, anschließt. Das Schreiben des Kardinals Gasparri ist nicht wortgetreu übersetzt, weil die Bezeichnung der Reichspost als eine Ephemeride Schwierigkeiten der Verdeutlichung dieses Wortes mit sich gebracht hätte. »Incrementum« dagegen, das in Verbindung der ehrerbietigen Dankbarkeit des Herrn Funder für den päpstlichen Stuhl Mißverständnisse erzeugen könnte, ist natürlich kein Druckfehler und mit »Gedeihen« richtig wiedergegeben. Neben dem weihevollen Ernst ist aber auch für den Humor gesorgt und zwar durch einen Artikel, der die Haltung der Reichspost im Weltkrieg behandelt und darüber Klage führt, daß ihr die Aufgabe, einen ehrenvollen Frieden herbeizuführen, nachdem sie für serbische Ohrwascheln und russische Beuscheln als Kriegsandenken geschwärmt hatte, »nicht leicht gemacht« wurde. Sie sei sogar oft konfisziert worden, einmal zum Beispiel wegen ihrer Begeisterung für Conrad v. Hötzendorf, öfter wegen Kritiken gewisser Mißstände.

Tit. Kommission

6

Stück Tiefdruck

Umschlag,

zusammen.

gut

4

So bot das Blatt häufig ein ganz einseitiges Bild. Nur was es lobt, erschien, was es tadelte, war unterdrückt. Manche Vorwürfe aus der Leserwelt haben uns aus diesem Grunde damals unschuldig getroffen. Offenbar hat aber während die Militärzensur die kriegsfeindlichen Artikel der ‚Reichspost' unterdrückte, diese wieder jeden weißen Fleck unterdrückt, damit man ja nicht merke, daß in der Monarchie nicht alles zum Besten bestellt sei. Denn die ‚Reichspost' betrachtete es als ihre Pflicht,

sobald einmal die Würfel gefallen waren, bis zum Kriegsende Disziplin zu halten, keinen Gedanken an Schwäche und Furcht aufkommen zu lassen, uns bewußt, wie scharf der Feind die Stimmungen der Mittelmächte kontrolliere und wie sehr alles, was als Schwäche gedeutet werden könnte, kriegsverlängernd wirken müsse.

Hätte sie nicht den Weltkrieg mit den Worten »Endlich! Endlich!« begrüßt, das Stahlbad gesegnet und den Anschein unentwegter Bestialität blutenden Herzens — allen Zusprächen Lammasch's unzugänglich — bis zum letzten Hauch von Mann und Redakteur durchgehalten, so hätte der Krieg noch länger gedauert. Sie bezwang aber allen Defaitismus und focht ihre Kämpfe mit der Militärzensur im Stillen aus, so daß wir schon im Herbst 1918 den Frieden hatten. Heute, in der Festgesellschaft der Kreise, die die Waffen geweiht hatten, und jener, die vom Diebstahlbad profitiert haben, kann sie, lebend und leben lassen, bekennen, daß ihr Herz keine Mördergrube sei.

So hat das Blatt häufig ein ganz einseitiges Bild. Nur was es lobt, erschien, was es tadelte, war unterdrückt. Manche Vorwürfe aus der Leserwelt haben uns aus diesem Grunde damals unschuldig getroffen. Offenbar hat [illegible] während die Militärzensur die kriegsfeindlichen Artikel der „Reichspost" unterdrückte, diese wieder jeden weißen Fleck unterdrückt, damit man ja nicht merke, daß in der Monarchie nicht alles zum Besten bestellt sei. Denn die „Reichspost" betrachtete es als ihre Pflicht,

sobald einmal die Würfel gefallen waren, bis zum Kriegsende Disziplin zu halten, keinen Gedanken an Schwäche und Furcht aufkommen zu lassen, uns bewußt, wie scharf der Feind die Stimmungen der Mittelmächte kontrolliere und wie sehr alles — was als Schwäche gedeutet werden könnte, kriegsverlängernd wirken müsse.

Hätte sie nicht den Weltkrieg mit den Worten „Endlich! Endlich!" begrüßt, das Stahlbad gesegnet und den Anschein unentwegter Bestialität blutenden Herzens — allen Zusprächen Lammasch's unzugänglich — bis zum letzten Hauch von Mann und Redakteur durchgehalten, so hätte der Krieg noch länger gedauert. Sie bezwang aber allen Defaitismus und focht ihre Kämpfe mit der Militärzensur im Stillen aus, so daß wir schon im Herbst 1918 den Frieden hatten. Heute, in der Festgesellschaft der Kreise, die die Waffen geweiht hatten, und jener, die vom Diebstahlbad profitiert haben, kann sie, lebend und leben lassen, bekennen, daß ihr Herz keine Mördergrube sei.

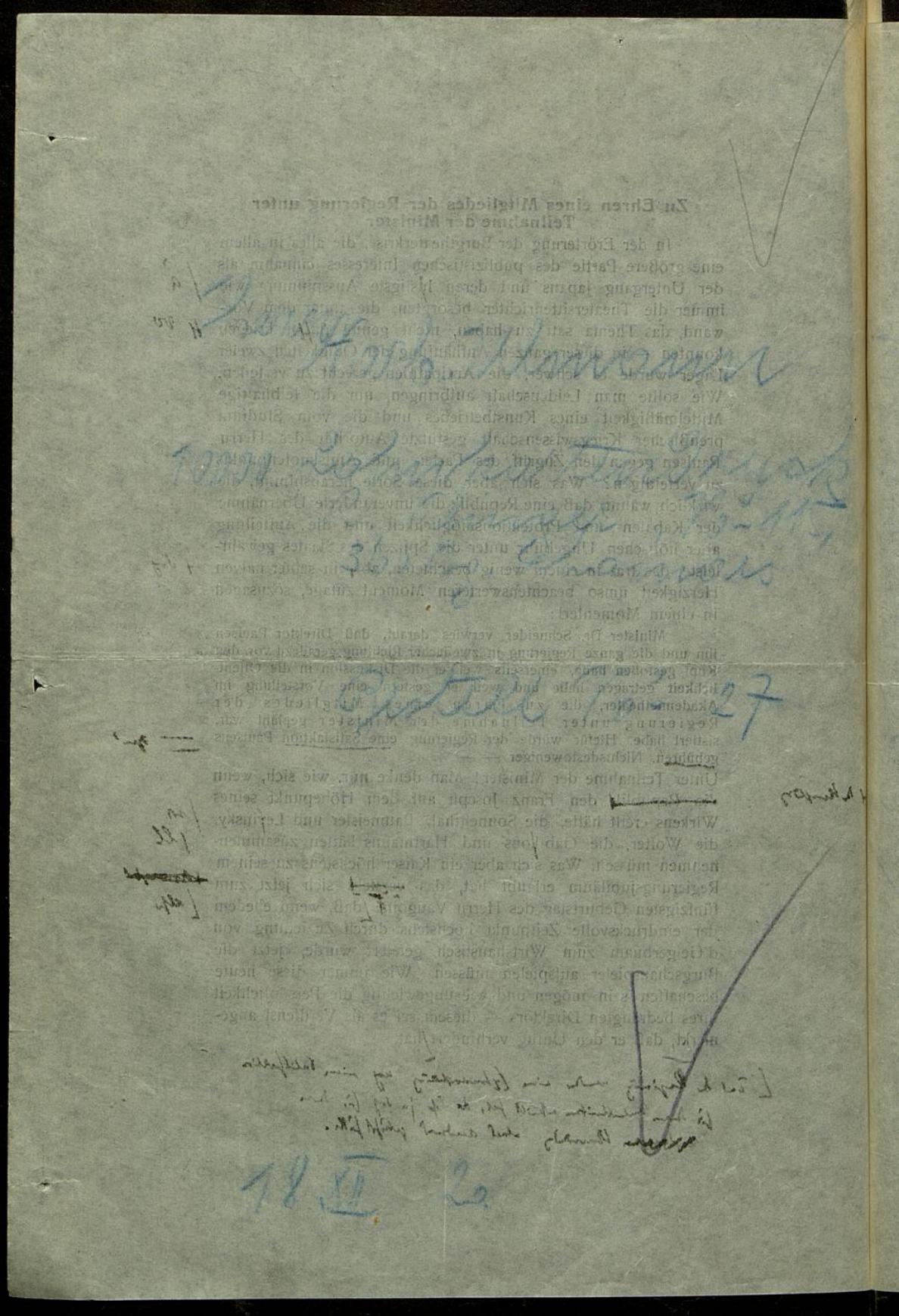
H. Poste

Zu Ehren eines Mitgliedes der Regierung unter Teilnahme der Minister

In der Erörterung der Burgtheaterkrise, die alles in allem eine größere Partie des publizistischen Interesses einnahm als der Untergang Japans und deren lustigste Ausspinnung wie immer die Theatersittenrichter besorgten, die unter dem Vorwand, das Thema satt zu haben, nicht genug davon kriegen konnten — in dieser ganzen Aufhäufung der Ödigkeiten zweier Lager wurde es schwer, die Antipathien gerecht zu verteilen. Wie sollte man Leidenschaft aufbringen, um die leibhaftige Mittelmäßigkeit eines Kunstbetriebes und die vom Studium preußischer Kriegswissenschaft gestützte Autorität des Herrn Paulsen gegen den Zugriff des Partei- und Amtsknotenpunkts zu verteidigen? Was sich aber diese Sorte herausnimmt, die wirklich wähnt, daß eine Republik die unveränderte Übernahme der Kabalen- und Protektionsmöglichkeit und die Aufteilung aller höfischen Ungebühr unter die Spitzen des Staates gewährleiste, das trat in einem wenig beachteten, aber in seiner naiven Herzigkeit umso beachtenswerteren Moment zutage, sozusagen in einem Momenterl:

Minister Dr. Schneider verwies darauf, daß Direktor Paulsen ihn und die ganze Regierung in zweifacher Richtung geradezu vor den Kopf gestoßen habe, einerseits weil er die Diskussion in die Öffentlichkeit getragen habe und weil er gestern eine Vorstellung im Akademietheater, die zu Ehren eines Mitgliedes der Regierung unter Teilnahme der Minister geplant war, sistiert habe. Hiefür würde der Regierung eine Satisfaktion Paulsens gebühren. Nichtsdestoweniger — —

Unter Teilnahme der Minister! Man denke nur, wie sich, wenn die Republik den Franz Joseph auf dem Höhepunkt seines Wirkens ereilt hätte, die Sonnenthal, Baumeister und Levinsky, die Wolter, die Gabillons und Hartmanns hätten zusammennehmen müssen. Was sich aber ein Kaiser höchstens zu seinem Regierungsjubiläum erlaubt hat, das versteht sich jetzt zum fünfzigsten Geburtstag des Herrn Vaugoin: daß, wenn ehedem der eindrucksvolle Zeitpunkt höchstens durch Zuziehung von d'Geigerbuam zum Wirtshaustisch gefeiert wurde, jetzt die Burgschauspieler aufspielen müssen. Wie immer diese heute beschaffen sein mögen und wie ungewichtig die Persönlichkeit ihres bedrängten Direktors — diesem sei es als Verdienst angemerkt, daß er den Unfug verhindert hat.



~~Das Neueste~~

Bundeskanzler Dr. Seipel ließ angeblich auf Anregung Hermann Bahrs und anderer Prominenten Pausen zu sich bitten und versicherte ihn seines Interesses an der friedlichen Lösung der Krise.

Sit.
Maasch.-z Haggonb. F.

10000 Reparaturwagen-
Auflassungen Druck
130 x 220 m/m

Bundeskanzler Dr. Seipel ließ angeblich auf Anregung
Hermann Lopatzkaudeyer Kommerzien Rat
zu sich bitten und versicherte ihn seines Interesses an der friedlichen
Lösung der Krise.

Rechte 10 33733

6. XII. 20.

Dazu erhalten wir nun folgende Zuschrift des Dramaturgen des Wiener Deutschen Volkstheaters Heinrich Glücksmann aus seinem derzeitigen Urlaubsaufenthalt in Reichenau:

„Ich entnehme Ihrer Zeitung, daß ein Verbrecher, der Häuptling einer Görlitzer Zuchthäuslerbande meinen Namen usurpiert hat. Wollen Sie die Güte haben, Ihren Lesern mitzuteilen, daß ich wohl — laut Kürschner — der einzige Schriftsteller dieses Namens bin, aber nie die Ehre hatte, das Görlitzer Zuchthaus zu betreten, darin zu meutern, dort auszubrechen und prozessiert zu werden. Ich bin vorläufig gerichtlich unbeanstandet. Hochachtend Heinr. Glücksmann, leit. Dramaturg des Deutschen Volkstheaters in Wien."

...stapler...

Wien.

...er Hochstapler in seinen freien ... nicht glauben. Er hat vorher den ...der ‚B. Z. am Mittag' usurpiert, ... Man lachte ihm ins Gesicht. Als ...te er sich Glücksmann. Es stellte ...üherer Görlitzer Zuchthäusler war, ... hat und etwa gar von der Art ...ücksmann gleichfalls als Richtig- ... hatte nämlich jemand über das ...erdirektoren« geplaudert oder wie

...den verdienstlichen Versuch unternommen, auf die wesentliche Anteilnahme des Journalisten als gewissenhafter Kritiker wie als sachverständiger Leiter auf die Entwicklung des Theaterwesens ein bezeichnendes Licht zu werfen.

Herr Glücksmann ergänzt:

— — Da von unserem armen, heute führerlosen Burgtheater, über das gegenwärtig der Bureaukratenzopf als Zuchtrute geschwungen wird, die Rede ist, sei hier erwähnt — — Das kritische Richtschwert hat in seinen jüngeren Tagen auch der Wiener Berthold Viertel geschwungen — — Beispielsweise sei nur erwähnt, daß .. Ladislaus Beöthy, der in Budapest über mehrere Bühnen ein glückliches Zepter schwingt — —

Man hätte sich wohl nie einfallen lassen, was alles geschwungen werden kann. Außerdem haben sie aber auch errungen, es wimmelt von Theaterthronen, die bestiegen werden, und Theatergeschicken, die in Händen liegen, wer früher dem Stabe des ‚Berliner Tageblatt' angehört hat oder doch wenigstens aus der diesbezüglichen Stube hervorgegangen ist, hat später dankenswürdig befruchtet, und zwar das deutsche Theaterleben, dagegen wurde der Herr Karczag von der Frau Kopacsy für das Theater erobert, wer früher ein einflußreicher Schapsel war, wurde später ein armseliger Gebieter, wenn er es nicht einfach vorzog, sich dem Theaterteufel zu verschreiben, und er selbst, der alles das ergänzt ist, aus der Welt der Presse hervorgegangen, was er keineswegs verleugnen kann. Unter solchen Umständen und als es der Görlitzer Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und nicht lieber den Namen des Herrn Großmann usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete.

Restaurant
Prächt
Direkter Eingang:

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Hollaender vor, des Mannes, den jener Reinhardt untrüglichem Kennerblick ausersehen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Hollaender ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Aussehen etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen dar, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines andern Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Hollaender seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum ein Idyll gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, dem das Kennerohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihn hat.

Lieber Max Reinhardt: waren Sie dreiundzwanzig oder vierundzwanzig Jahre alt, als eines Tages an Sie der Ruf erging, die Leitung der Schauspielschule des Sternschen Konservatoriums zu übernehmen?

Unerheblich angesichts des Umstandes, daß inzwischen sogar der Weltkrieg vergessen worden ist, aber es zeigt, wie beteiligt einer gewesen sein muß, dem nur solches Detail entfallen konnte. Reinhardt — seiner Natur entsprechend — zögerte.

Und da ich bei der Angelegenheit ein wenig die Hand im Spiele hatte, erbaten Sie meinen Rat.

Ich könnte erzählen, daß ich vorher dank meiner Beziehungen zur Neuen Freien Presse eine Hervorhebung des Salzburger

Erfolges des Herrn Reinhardt, mit dem ich im Rudolfsheimer Volkstheater aufgetreten war, durchgesetzt hatte, was den Direktor Brahm veranlaßte, jenen anzusehen und nach Berlin zu bringen, und daß somit ich an allem schuld sei und also auch daran, daß dreißig Jahre später in der Salzburger Kirche gespielt werden konnte. Es wäre sentimental und darum vermeide ich es. Den Werdegang selbst kann Hollaender als Mitgänger schildern. Er bringt jenem in Erinnerung:

Ihre dramaturgischen Ratgeber sind Arthur Kahane und ich.

Es ist zwar nur ein historisches Präsens, aber man kann es sich lebhaft vorstellen. Wenn's noch der Beweise bedürfte, hier ist einer:

Erinnern Sie sich noch, wie wir vor dem »Sommernachtstraum« alle Übersetzungen zusammenschleppten, wie jede belanglose Phrase durch einen bildhaften und dichterisch stärkeren Ausdruck ersetzt wurde, bis die Fassung zustande kam, die dann auf der Bühne erschien? Es wurde gemeinsam mit Ihnen mehr dramaturgische Arbeit geleistet, als der verehrte Zuschauer und Kritiker sich träumen ließ.

Ich schon. Aber auch die andern erfahren nun — was man sich bei jenem »Sommernachtstraum«, dessen Wiese echt und dessen Sprache aus Pappe war, davon denken konnte —, daß die belanglosen Phrasen der Schlegel-Tieck von der bildhaften Kraft Kahanes und auch Hollaenders wettgemacht waren. Und nun, nachdem dieser auch dem bekannten Zauberer Reinhardt die gebührenden Ehren erwiesen hat, wird er so boshaft als es die festliche Gelegenheit nur irgend erlaubt. Er vergleicht den Jubilar mit Stanislawski, den er neulich irgendwo in einem kleinen Gartenlokal mit seinen Leuten unermüdlich arbeiten sah.

Diese Menschen hatten etwas Erschütterndes. Sie dachten weder an Autos, noch Villen, noch Devisen. Sie fühlten sich nur als Priester ihrer Kunst — erfüllt und besessen von ihrer Mission.

So waren auch unsere jungen Leute in jenen Jahren unter Ihrer Führung . . . .

Darüber ließe sich vieles sagen. Aber die Zeit, in der ich mein Buch über »Das Haus in der Schumannstraße« schreiben werde, ist noch nicht gekommen.

Das wird zwar wie schon der Titel eine große Schmockerei sein, aber das Bild des stillen Kompagnons wird darin wohl etwas sprechender gehalten sein und der Schloßherr auf Leopoldskron in seinen Interessen zwischen Skandinavien, den Vereinigten Staaten, Kurfürstendamm und Josefstadt und mit der einzigen Devise eines Lebens für die Kunst jene Würdigung erfahren.

Tit. 4 Gewerbe & Genossensch. Bz.

300 Zirkulare 4° Blatt

300 Empfangsbestätigung 4° Bl.

11. VII 9

3

die dem stillen Gratulanten nicht anstände. Reinhardts Dasein erscheint ihm für heute »beherrscht von dem Begriff der Zeitlosigkeit/ was aber aus der philosophischen Erhöhung auf die Sprache des Theaters herabgeführt nichts weiter bedeuten soll, als daß Herr Reinhardt nie eine Probe abgebrochen hat, bevor sie fertig war.

Es stand im Buche Ihres Schicksals geschrieben, daß Sie immer und immer bauen müßten. Kein Zufall, daß Sie Ingenieur waren, bevor Sie zum Theater gingen.

Der Zufall bestand nur darin, daß er ~~ein~~ Ingenieur war, was man ja mit zwanzig Jahren auch nicht leicht sein könnte, und es macht sich ein Bedürfnis nach Dramaturgen geltend, die einem Geburtstagsfeuilleton dieselbe Wohltat angedeihen ließen, von der Shakespeare so viel Vorteil hatte: jede belanglose Phrase durch einen bildhaften und dichterisch stärkeren Ausdruck zu ersetzen.

Andere müssen immer gehen und immer reden. Sie mußten bauen, bauen. Und wenn Sie nicht bauen konnten, waren Sie unbefriedigt, krank und elend. Zuerst haben Sie Wälder, Häuser und Straßen auf der Bühne errichtet, um den bunten Schlössern Ihrer Phantasie Grundpfeiler und Grundmauern zu geben — und als das Gesetz des Theaters für Sie eine innerliche Wandlung erfuhr, als zu neuen Ufern ein neuer Tag lockte, da konnten Sie lächelnd niederreißen, was vorher Balken und Stütze war.

Da konnte/ während ich ~~zum Beispiel~~ im Niederreißen, das meine Hauptpassion ist, beharrte, bereits Leopoldskron adoptiert werden ~~und~~ Hollaender schließt mit dem prophetischen Wort: So grüße ich am heutigen Tage den Baumeister, dessen ungebrochene Kraft neuem Werk und neuem Werk entgegenreift.

~~Gleichzeitig~~ kommt die Nachricht, daß der Hollaender die Reinhardtbühnen verläßt und sich entschlossen hat, seinen Flug dorthin zu nehmen, wo er/wieder Muße hat, sich ~~ganz~~ seinem dichterischen Schaffen hinzugeben«. Schade. Warum nicht lieber einmal ganz ausspannen?

Tit. Roder – Dr. Raabe A. G.

400 Zirkulare 4° 1 Stg

400 Bestell Korrespond. Karten

11. VII. 9

Große Dinge bereiten sich vor

Konferenztage auf Schloß Leopoldskron.

Von

Hans Kahan.

— — amerikanischen Theaternapoleon Morris Geest — — Zusammenkunft auf Schloß Leopoldskron für den 26. Juli bestimmt — — Salzburg — wohin Reinhardt von einer Reise durch Italien zurückgeeilt war — — woselbst Geest durch seinen enormen Post- und Depeschenbetrieb alles in Atem hielt — — auch Doktor Vollmöller und die schöne Lona Schmidt gekommen — —

Zwischendurch verhandelte Geest mit Reinhardt — — Man war sich im Anfang noch nicht ganz klar, was Reinhardt eigentlich in Amerika bringen sollte, bis man sich endlich auf das »Mirakel« einigte. — — herrschte die ganzen Tage hindurch, wie nur selbstverständlich, das regste Kommen und Gehen. Professor Reinhardt hatte seine Mitarbeiter versammelt und auch Mr. Geest war mit einem Stab von Sekretären ausgerückt. Maß saß zwanglos auf der sonnigen Schloßterasse — — die Verhandlungen in beschleunigtem Tempo geführt — — Nach einem kurzen Abstecher nach Bad Ischl bringe ich bereits die Zustimmung von Hansi Niese — —

Es ist selbstverständlich, daß vieles, ja das meiste, was während dieser Tage auf Schloß Leopoldskron von allen Beteiligten gesprochen wurde, nicht für die Öffentlichkeit bestimmt ist.

— — Sehr lebhaft mengte sich gar oft der bekannte Dichter Beer-Hofmann, der einen Tag lang zu Besuch weilte, in die Debatte.

Am Sonntag früh ging es besonders lebhaft zu. — — abgereist, aber inzwischen war expreß — — aus Berlin berufen worden — — fast für den ganzen Vormittag zu internen Besprechungen zurückgezogen. Der Sekretär Reinhardts, der äußerst liebenswürdige Deutschamerikaner Mister Kommer

aus Czernowitz

ist inzwischen zur Bahn geeilt, um den ebenfalls telegraphisch zitierten Ballettmeister Charell zu erwarten.

Ich mache inzwischen auf dem Teiche eine herrliche Ruderpartie, bis mich ein tüchtiges Salzburger Gewitter wieder auf die schützende Terasse treibt. Leider kommt nun auch für mich die Stunde der Abreise.

— — Ganz vorne in der ersten Reihe begrüße ich Direktor Glinger von »Max und Moritz« mit Gemahlin, der sich hier auf der Durchreise aus Gastein befindet. — —

Ob Kahan nicht das Maskulinum von Kahane ist.

Muckepicketöfftöfftöff

Mit der nicht unberechtigten Bitte, es aufzubewahren, damit künftige Geschlechter erfahren, warum Deutschland zugrundegegangen ist, wird mir das folgende Dokument übermittelt. Die Qual es zu lesen kann sich jeder ersparen, denn das Sehen genügt und der schon das typographische Bild erfassen wird von diesem Abgrundrennen eines technisch beschwingten Kretinismus in der vollen Ahnungslosigkeit des ihn umgebenden und von ihm bedingten Zeitenschauders:

Muckepicketöfftöfftöff!!!

Von C. K. Roellinghoff.

Den Teilnehmern an dem großen Motorrad-Rennen um den Wanderpreis der »B. Z. am Mittag« (Swinemünde, 29. Juli) gewidmet.

Mucke-picke-mucke-picke — —
Hundertsechzig Wunderstücke — —
Töff-tut-rrrrr — das flitzt und knarrt — —
Treten an zum Start!
Starterschuß — kurz und knapp —
Ab!!!
Achtung! — Schwellung! Kleiner Hügel!!
»F. K. S.« vermißt die Flügel — —
»Wanderer« knattert — —
»Dieterle« rattert — —
»Cito« saust in eine Rille — —
»Triumph« verliert die Brille — —
»Pluto« pufft — —
»Opel« messert die Luft — —
»Schoener« summt — —
»Mawi« brummt — —
Hinter dem »Zündapp«
Dicht rast der »Indap« — —
Hält sich's Zündloch zu!! . . .
Da schwirrt »Teko« — —
Dahinter »Mabfeco« — —
Und drauf »Zetge« — —
Daneben schlängelt »K. C.« — —
Und drängelt »D. K. W.« — —
Macht nichts! Weiter! Trotz der Tücke!
Mucke-picke-mucke-picke — —
Hundertsechzig Wunderstücke — —
Töff-tut-rrrrr-peng-mucke-pick — —
Vorwärts! . . . Sieg!!! . . .

Mucke-picke-mucke-picke — —
Hundertsechzig Wunderstücke — —
Töff-tut-rrrrr — — der Fahrer liegt — —
Und die Strecke fliegt! . . .
Volldampf! . . . Stoß — —
Los!!!
Achtung — Kurve!!! . . . Scharfe Ecke!
»Alba« liegt beinah im Drecke — —
»Roco« spritzt — —
»Ardie« flitzt — —
Toll kann »Bauermeister« laufen — —
»Dolf«, »Sut«, »Dihl« — auf einem Haufen —
»Douglas« schlendert — —
»Sunbeam« hat die Bahn geändert — —
»Harley« saust — —
»Grade« braust — —
»Indian« litt an Reifenschwund —
Jetzt läuft wieder er gesund — —
»A. I. S.« und »N. S. Z.«
Steuern in des Grabens Bett — —
»R. & F.« und »E. B. S.«
Knattern keß — —
»Worno« hat infam gestunken — —
»Imperial« sät Feuerfunken — —
»Schütthof«, »Vis«, »Bekamo«, »Gruhn«
»Rugo«, »Schmidt-Motor«, »Taifun«
Können auch nicht anders tun — —
Macht nichts! Weiter! Trotz der Tücke!
Mucke-picke-mucke-picke — —
Hundertsechzig Wunderstücke — —
Töff-tut-rrrrr-peng-mucke-pick — —
Vorwärts! . . . Sieg! . . .

Mucke-picke-mucke-picke — —
Hundertsechzig Wunderstücke — —
Töff-tut — rasen, daß es knackt — —
Achtung — links im Graben Pfütze! —
»Megola« riskiert die Mütze — —
»Köhler« schmettert — —
»Astra« wettert — —
»Baier« neben »Dobrojab« — —
»Norton«, »Garelli« schwipp schwapp — —
»Derad« blinkt — —
»Aristos« winkt — —
»Curwy« litt am Drehwurm schwer — —
»Oruk« gibt das Beste her — —
Dito »Busse«, »Meteor«,
»Mars« in großem Stil geht vor — —
Bei »Motosacoche«
Die Zündung verlosch — —
»Zenith«
Sprüht — —
Und die nette
»Orionette« — —
Und »Viktoria« mit Schmiß
Schnell wie ein Tarantelbiß — —
Hetzen mitten durchs Gewühl
Zum Ziel! . . .
Mucke-picke-mucke-picke — —
Ticke-tacke-tacke-ticke — —
Piffe-paffe-knicke-knacke — —
Mucke-picke-zicke-zacke — —
Töff-tut-rrrrr-peng-mucke-pick— — —
Vorwärts! . . . Sieg!!! . . .

Also wenn da kein Malheur passiert und dieses Geschlecht noch lebendige Kinder in die Welt setzt, so müssen sie entweder Muckepickezickezacke odor Töfftutrrrrrpengmuckepick heißen oder Muckepicketöfftöfftöff. Oder ganz schlicht Bezetammitach.

Muckepickelei!!!

Mit der nicht unberechtigten Bitte, es mir nachzusehen, daß ich damit lästige Geschlechter erfinden, warme Deutschland zugrundegegangen ist, wird mir das folgende Dokument übermittelt. Die Qual es zu lesen kann sich jeder ersparen, denn das Sehen genügt und der schon das typographische Bild erfassen wird von diesem Abgrundrennen eines technisch beschwingten Kretinismus in der vollen Abnungslosigkeit des ihn umgebenden und von ihm [illegible] Zeitgenossenschaft:

Muckepickelei!!!

Von C. K. Roellinghof.

Den Teilnehmern an dem großen Motorrad-Rennen um den Wanderpreis der »B. Z. a. M.« (Swinemünde, 29. Juli) gewidmet.

Muckepickelei-muckepicke — —
Hundertsechzig Wundersticke — —
Tüft-tut-rurr — das Hilft an Fleurt —
Treten an zum Start!
Startgeschuß — Kurz und knapp —
Ab!!!
Achtung! — Schwellung! Kleiner Hügel!
Tück K. verpaßt die Kurve! — —
»Vandalen« in Gefahr — —
»Diebische« entfernt — —
»Otto« saust in eine Hütte — —
»Triumph« verliert die Hälfte — —
»Phöbe« putzt — —
»Opel« massiert die Luft — —
»Scheuer« summt — —
»Mewa« brummt — —
Immer dem »Zündapp« —
Dicht rast der »Indian« — —
[illegible] — —
Das schwirrt »Teko« — —
Dahinter »Mabeco« — —
Und dann »Zefa« — —
Dann sehr schlingert »D. C.« —
Dann [illegible] »W. M.« —
Muckepickelei Weltrekord — —
Muckepickelei-muckepicke — —
Hundertsechzig Wundersticke — —
Tüft-tut-rurr-peng-muckepicke — —
Vorwärts! . . . Sieg!!! . . .
Muckepickelei-muckepicke — —
Hundertsechzig Wundersticke — —
Tüft-tut-rurr — der Fahrer liegt — —
Und die Strecke liegt . . .
Vollkampf! . . . Stop — —
Los!!!
Achtung! — Kurve!!! . . . Schwarze Ecke!
»Alfa« liegt beinah im Graben — —
»Rocco« splittert — —
»Ardie« flitzt — —
Tüft rasen »Bauerngigolo« [illegible]
»Dolf«, »Sutz«, »Dürk« — auf [illegible]
»Dunlop« [illegible]
»Sunbeam« tut die Bahn gehören — —
»Harley« saust — —
»Grade« [illegible]
»Indian« hilft auch Reifenschwund —

Also wenn da kein Maßbort passiert und dieses Geschlecht noch lebendige Kinder in die Welt setzt, so müssen sie entweder Muckepickezickezacke oder Tüftlutrurrpengmuckepick heißen oder Muckepickelei!!!

Text fährt wieder er gesund — —
»A. I. S.« und »N. S. U.«
Steuern in das Grabens Bett — —
»B. & F.« und »E. B. S.«
Kradsatz k. d. — —
»Wotan« hat schon vestunken — —
»Imperial« sich Feuer trunken — —
»Schüttoff«, »Vlie«, »Bekamo«, »Druhm«
»Hugo«, »Schmidt-Motor«, »Talun«
Können auch nicht anders tun — —
Macht nichts! Weiter! Trotz der Tücke!
Muckepickelei-muckepicke — —
Hundertsechzig Wundersticke — —
Tüft-lut-rurr-peng-muckepick — —
[illegible] — —
[illegible]
Hundertsechzig Wundersticke — —
Tüft-lut — [illegible] — —
Alle [illegible] — —
»Mogola« riskiert die Muckepicke — —
»Kohler« schmeißert — —
»Auto« weg! — —
»Hiero« reden »Doborjah« — —
[illegible] — —
»Mora« bläst — —
»Alfa« [illegible] — —
»Curry« [illegible] — —
»Dürk« [illegible] — —
Dito »Masse«, »Motor«,
»Mars« in großem Stil voll — —
[illegible] — —
Und »Viktoria« mit Schmalz — —
Schnell wie ein Zaubermittel — —
[illegible] — —
Zum Siel!
Und die Hatz
»Ohnemitte« — —
Und »Viktoria« mit Schmalz — —
Schnell wie ein Zaubermittel — —
Muckepickelei-muckepicke — —
Tücke-tacke-tacke-tücke — —
Tüft-pat-pat-Knacke-Knacke — —
Muckepicke-zicke-zacke — —
Tüft-lut-rurr-peng-muckepick — —
Vorwärts! . . . Sieg!!! . . .

H. Kraler

Beim Wort nehmen!

Frankreichs Rüstungsfieber.
Entrüstung in Amerika.

»Est Europa« zufolge berichten Londoner Blätter aus Washington, daß dort eine kritische Periode eingetreten sei vermutlich deshalb, weil Frankreich solche Forderungen bezüglich der Flottenstärke erhoben habe, daß es damit nicht nur das Erstaunen, sondern auch die Entrüstung der Amerikaner erregt hätte.

Beim Wort nehmen!

Frankreichs Rüstungsfieber.

Entrüstung in Amerika.

»Est Europa« zufolge berichten Londoner Blätter aus Washington, daß dort eine kritische Periode eingetreten sei vermutlich deshalb, weil Frankreich solche Forderungen bezüglich der Flottenstärke erhoben habe, daß es damit nicht nur das Erstaunen, sondern auch die Entrüstung der Amerikaner erregt hätte.

204

H. Harder

Ein schöner Titel

Englische Ungeduld über Frankreich.

Wegen der Verzögerung der Antwort auf die Fragen Lord Curzons.

Es stellt sich immer deutlicher heraus, daß sämtliche Artikel des alten ~~Benedikt~~ vom jungen waren.

H Bing

Herrn
Louis Strauss

[illegible] Dresden, 1 Gott

16. VIII. 9.

H. Kraler

Mangel an Übung

Keiner der Mitlebenden wird den Weltkrieg, die Revolution, wird Ludendorff und L e n a u, Wilson oder Liebknecht in ihrer Leiblichkeit zu fassen wagen.

Das kommt davon, wenn sich die Druckerei des Neuen Wiener Journals mit Manuskripten einläßt.

Tit.

"Garvenswerke"

1.030 Kiegkarten, „Garvens" groß, einfach",

Gestell Nr. 1697

21. VIII. j.

Aus dem deutschen Familienleben

Ein Sommeraufenthalt kann es mit sich bringen, daß man aus einem älteren Heft der ‚Woche' erfährt, welch ein Märtyrer und Inbegriff aller menschlichen und männlichen Tugenden der deutsche Kronprinz ist, bei dem Herr Karl Rosner, der aus der ‚Gartenlaube' zur Einrichtung einer Walhalla für Hohenzollern Berufene, 1921 »Pfingsttage in Wieringen« verbracht hat. Durch den thränengewobenen Nebel der Stimmung heroischen Verzichtes, in der ein Mann, der vor Verdun das Gute gewollt hat, nun Hufeisen verfertigen muß, bis das undankbare, aber trotz allem geliebte Vaterland ihn ruft, fällt ein Strahl auf ein Bild deutschen Familienlebens und auf die Gestalt des Vaters, von dem der Sohn zu erzählen weiß:

»Was ihren sterbensmüden Körper so lange gegen alle Anstürme des Leidens bestehen ließ, was ihr die beinahe unerklärlichen Kräfte gab, die schweren Anfälle immer wieder zu überwinden, das war das letzte große Opfer ihrer Liebe. War Sorge davor, daß die Einsamkeit den schwer geprüften Mann an ihrer Seite noch dichter und noch grausamer umfassen werde, wenn sie erst scheiden mußte. Das Wort, das als ein Seufzer ihrer Leidenszeit in der Heimat von Mund zu Mund gegeben wurde, hat sie in jenen Tagen so gesprochen: ‚Ich darf nicht sterben, ich kann ihn ja nicht allein lassen!' —«

Tatsächlich stellte sich alsbald heraus, daß wenigstens der Wunsch der armen Frau, ihn nicht allein zu lassen, erhört wurde. Nicht eh noch die Schuh verbraucht, sondern kaum daß es jenem Heft der ‚Woche' gelungen war, das Mitleid des deutschen Publikums mit dem Witwer zu verbreiten, erfuhr es von der glücklichen Wendung, die wieder einmal durch Gottes Fügung eingetreten war. In den Rahmen der ‚Gartenlaube' paßt sie kaum, in der Walhalla von Rosner wird sich keine Veränderung vollziehen, und die ‚Woche', die die Verbindung der Sphären besorgt, dürfte sich wohl in einem der folgenden Hefte, die ich nicht zu Gesicht bekam, mit Photographien aus dem deutschen Familienleben eingestellt haben.

Aus dem deutschen Familienleben

Ein Sommeraufenthalt kann es mit sich bringen, daß man aus einem älteren Heft der ‚Woche' erfährt, welch ein Mäßiger und Inbegriff aller menschlichen und männlichen Tugenden der deutsche Kronprinz ist, bei dem Herr Karl Rosner, der aus der ‚Gartenlaube' zur Einrichtung einer Walhalla für Hohenzollern Berufene, 1921 »Pfingsttage in Wieringen« verbracht hat. Durch den thränengewobenen Nebel der Stimmung heroischen Verzichtes, in der ein Mann, der vor Verdun das Gute gewollt hat, nun Hufe sen verfertigen muß, bis das undankbare, aber trotz allem geliebte Vaterland ihn ruft, fällt ein Strahl auf ein Bild deutschen Familienlebens und auf die Gestalt des Vaters, von dem der Sohn zu erzählen weiß:

»Was ihren sterbensmüden Körper so lange gegen alle Anstürme des Leidens bestehen ließ, was ihr die beinahe unerklärlichen Kräfte gab, die schweren Anfälle immer wieder zu überwinden, das war das letzte große Opfer ihrer Liebe. War Sorge davon, daß die Einsamkeit den schwer gebrüsten Mann an ihrer Seite noch dichter und noch grausamer umfassen werde, wenn sie erst scheiden mußte. Das Wort, das als ein Seufzer ihrer Leidenszeit in der Heimat von Mund zu Mund gegeben wurde, hat sie in jenen Tagen so gesprochen: ‚Ich darf nicht sterben, ich kann ihn ja nicht allein lassen!' —«

Tatsächlich stellte sich alsbald heraus, daß wenigstens der Wunsch der armen Frau, ihn nicht allein zu lassen, erhört wurde. Nicht eh noch die Schuh verbraucht, sondern kaum daß es jenem Heft der ‚Woche' gelungen wer, das Mitleid des deutschen Publikums mit dem Witwer zu verbreiten, erfuhr es von der glücklichen Wendung, die wieder einmal durch Gottes Fügung eingetreten war. In den Rahmen der ‚Gartenlaube' paßt sie kaum, in der Walhalla von Rosner wird sich keine Veränderung vollziehen, und die ‚Woche', die die Verbindung der Sphären besorgt, dürfte sich wohl in einem der folgenden Hefte, die ich nicht zu Gesicht bekam, mit Photographien aus dem deutschen Familienleben eingestellt haben.

11 XII 6

Nicht von mir erfunden

sondern wirklich in der Reichspost gestanden:

Und so grüßen wir ihn an seinem fünfzigsten Geburtstage als einen der H ü t e r u n s e r e r h e i l i g s t e n V a t e r l a n d s g e f ü h l e und wünschen ihm und uns, daß er sie noch recht lange mit s e i n e r g e s e g n e t e n K u n s t zum Ausdruck bringen möge!

Nämlich Herr Schönpflug.

H. Porte

Kunst!

Kunst.

Österreichische Kunst in Genf.

Max Oppenheimers Gemälde »Das Orchester«.

(Von unserm Genfer Korrespondenten.)

Genf, im Juni.

Das künstlerische Ereignis des Monats April war für die Genfer die Ausstellung des Österreichers Max Oppenheimer im Batiment Electoral. Max Oppenheimer, dessen Name sich in dem Jahrzehnt, seitdem er Wien verließ, in ein pittoreskes und aphoristisches »Mopp« verkürzt hat, lebt bekanntlich seit Kriegsende in Genf. — — Mopp malt sich immer mehr ins Monumentale empor. »Das Orchester«, ein Tempera-Gemälde von nahezu kolossalen Dimensionen, welches soeben den Gegenstand des höchsten Interesses der Genfer Kunstfreunde erweckt, ist ein Markstein auf diesem steilen Pfad des jungen österreichischen Malers.

»Orchester« ist in doppelter Hinsicht ein österreichisches Werk. — — Wenn der Beschauer vor Mopps Gemälde tritt, hat er das Gefühl, als müßte er sich — das Ohr zuhalten. Denn von dieser Leinwand braust ein Fortissimo ohnegleichen dem Beschauer entgegen.

— — Ein paar Bratschisten und Geigenspieler haben zeichnerisch einen Schmiß, welcher — auf die Gefahr einer Übertreibung sei es gesagt —, an die Handzeichnungen eines Leonardo oder Michelangelo erinnern. Er ist ein malerischer Eklektiker, in dessen Technik sich der Stil aller Zeiten und Schulen, vom byzantinischen Mosaik bis zu den Kubisten, spiegelt. — —

Der Erfolg der Oppenheimerschen Exposition im Batiment Elektoral war beispiellos. Nicht alle Besucher gingen in restlosem Entzücken auf, aber man war sich einig darüber, einer höchst eigenartigen und fesselnden Individualität gegenüberzustehen. Die Genfer Kritik stellte sich fast ausnahmslos, so konservativ ste sonst ist, an die Seite Mopps. — — Wann wird es den Weg an die Donau finden, wo sein Schöpfer in seinen Jugendjahren verkannt, wenn nicht verspottet, in der Schule Gustav Klimts seine künstlerische Heimat hatte?

Erschienen im 8 Uhr-Blatt, dessen Redakteur genügend Objektivität besitzt, sich an die Seite Mopps zu stellen, wiewohl er Mops Bruder ist. Wer der Genfer Korrespondent des 8 Uhr-Blatts ist und ob er vielleicht Mopps noch näher steht, ist nicht bekannt.

Tit. „Minimax"

3.000 Füllungsvorschriften, böhmisch

20.000 Interimsnoten

Lestell 905 2885

14. VII. j.

Ein Nestroy-Kenner

urteilt über den Unfug der Damenbesetzung des »Lumpazivagabundus«:

Knieriem war Frau Niese: ihre tiefe gutmütig polternde Stimme verleiht der einfältigen Biederkeit des Schustergesellen echteste Farbe. Ihre Darstellung ist hervorragend. Weniger befriedigend der sonst muntere Zwirn Grete Petrovits', schon weil er (sie) den böhmischen Dialekt nicht beherrscht.

Ein anderer

nämlich der gewiegte Theaterkenner Wertheimer, sagt:

»Man kann Nestroy nicht ohne Nestroy spielen«, bemerkt Bauernfeld — doch er hat Hansi Niese als Schustergesellen Knieriem nicht gekannt . . . . Fräulein Petrovits als Schneider Zwirn . . waren neben ihr die am echtesten nestroyhaften Darsteller dieses sehr beifällig aufgenommenen Nestroy-Abends.

Also wiewohl dieser Zwirn den böhmischen Dialekt nicht beherrschte.

Tit.
August Grube

1.090 Einlagscheine Kassa I
1.070 Rückzahlungsch. " I
1.070 " " " II
4.430 Pommernbrück

Makulaturen
3 weiß
2 lila
3 lichtgrün
8 Stück

22. VIII. 9.

Der Schmuser

Es gibt jetzt, um einem dringenden Bedürfnis abzuhelfen, einen eigenen Preßburger. Er kombiniert:

. . . Aber Max Reinhardt wurde in dem kleinen Orte Stampfen, drei Stunden von Preßburg entfernt, zwischen kleinen, weißgetünchten Bauernhäusern, als Sohn eines Gemischtwarenhändlers geboren. Er sah seinen Heimatsort wahrscheinlich schon einige Dekaden nicht, und jene gewissen »uralten« Leute, die ihn noch barfuß umherlaufen gesehen haben wollen, tischen sicherlich nur ein Märchen auf, wenn sie erzählen, daß sie sich an den kleinen »Maxl« noch erinnern können.

Aber selbst, daß die uralten Leute dieses Märchen auftischen, ist nur eine Vermutung und keine Information. Wozu desavouiert er sich also?

Tit.

k. k. priv. Gisela-Verein

3.000 Durchschlagpapier &
3.000 Durchschlagbogen, 4°,
ohne Druck
300 Ausweise N° I, 1 seitig
F. N° 30
5.000 Provisionsnoten, VI.
F. F. F. N° 123 O. 6
blockiert à 100 Blatt,
Rotdruck
2.000 Briefbogen, F. N° 22,
1.000 Kanzleipapier, folio
500 Kanzleibogen, folio
2.000 Inkasso-Rayonsfiche
F. N° 131a, Bestell
N°, 135, 141, 149, 150 & 153
12. XII. 6.

Der Schmuser

Es gibt jetzt, um einem dringenden Bedürfnis abzuhelfen, einen eigenen Preßburger. Er kombiniert:

. . . Aber Max Reinhardt wurde in dem kleinen Orte Stampfen, drei Stunden von Preßburg entfernt, zwischen kleinen, weißgetünchten Bauernhäusern, als Sohn eines Gemischtwarenhändlers geboren. Er sah seinen Heimatsort wahrscheinlich schon einige Dekaden nicht, und jene gewissen »uralten« Leute, die ihn noch barfuß umherlaufen gesehen haben wollen, tischen sicherlich nur ein Märchen auf, wenn sie erzählen, daß sie sich an den kleinen »Maxl« noch erinnern können.

Aber selbst, daß die uralten Leute dieses Märchen auftischen, ist nur eine Vermutung und keine Information. Wozu desavouiert er sie also, anstatt ihnen die Freude zu gönnen?

Tit.

Gisela-Verein

3.000 Durchschlagpapier,
1 Platte 11 Druck
1.000 Gutenberg 11 Deutsch
1.000 Gutenberg 11/2
Neue Ungarisch
3.000 Geschenk auf Polycentrol
1.015 Geschäftsberichte 4,218 M
20 Seiten
20 Maschinenabzug
20.000 Prospekte, VI Deutsch,
21.600 " VII. "
Gestell 6/0 881, 882
883

3. X

H. Horder

Derselbe

. . . und dann die Niese! Zu wienerisch spricht man noch die Sprache Göethes am Preßburger Zuckermandl und in der Michaelergasse, um sich nicht krank zu lachen, wenn sie in Felix Saltens Einakter als bürgerliche Kokotte, mit dem betrunkenen Prinzen im Schoße, hausmeisterisch vornehm »hachein!« statt »herein!« ruft.

. . . Heute noch im kernslowakischen Theaterraum sitzend, genießt der Theaterliebhaber Smetanas sämtliche Melodien, um morgen plötzlich die kernigen Verse Grillparzers an sein Ohr klingen zu hören.

. . . »Preßburg« — sagte mir ein alter Schauspieler — »Preßburg hat viel Kultur, aber man muß es verstehen, sie hervorzukitzeln.«

Man hat so lange gekitzelt, bis das da zum Vorschein gekommen ist. Es hatte uns gefehlt.

Tit. „Okularium"

2.940 Kompranden, 1°, Pfandbrief

in 20 Bänden 100 Blatt Pf

1 " " 40 "

21. VIII. 9.

H. Kader

Budapest in Wien

In einem der Waitzener Boulevard-Blätter, die jetzt in Wien zuständig sind, war zu lesen:

Diese Autoren wissen nämlich, daß, wenn auch Bonvivants und erste Komiker die Säulen ihrer Werke sind, die Anwesenheit einer schönen, mondänen Frau, die durch ihre Charme alle Herzen knickt, unerläßlich ist. Sie sind in jedem Stück, wie Beöthy László so richtig sagt: wie die Rose auf der Torte!

Tescheek.

Tit.

„Minimax"

3000 Instruktions-Formulare
Rotdruck, 2 seitig
Format 23 x 30 cm

5000 Vertreter-Briefpapier
1 Blatt Rotdruck

Bestell No. 2902

19. VIII. 5.

Die Sensation

wurde — gleichzeitig — wie folgt ausgeschrotet:

Der Graf . . . gab heute zu Protokoll, daß seiner Ansicht nach der Doppelselbstmord in gegenseitigem Einverständnis erfolgt sei.

. . . erklärte, daß von einem Einverständnis zwischen dem Rittmeister und seiner Frau absolut keine Rede sein könne, . . . und er müsse die Vermutung entschieden zurückweisen.

Die Wahrheit lag wie immer in der Mitte: er war noch gar nicht einvernommen. Aber das ist natürlich egal; wie immer dem beteiligten Privatmann zumute sei, die Hauptsache ist, daß das Publikum etwas zu lesen bekommt. Wie sollte es je auf die Idee kommen, sich der Strolche, denen es so viel Zeitvertreib verdankt, zu entledigen, und der Universitätsprofessoren, die dieses Handwerk als eine Kulturmission feiern? Ein Dritter hatte die Untersuchung schon vorher mit der folgenden Rezension abgeschlossen:

Wieso es zur blutigen Katastrophe kam, wird niemals restlos geklärt werden können. Die arme Frau hat für das letzte ihrer Abenteuer mit dem Tod gebüßt. Sie starb, höchst bürgerlich, durch den Revolver ihres deklassierten Geliebten. Sie hat, nach Spießermoral, gebüßt und gesühnt. Wer ihr Abenteuerleben, das in Transvaal begonnen hat und durch die ganze Welt seine Fortsetzung fand, überblickt, wird von diesem banalen Schlußpunkt enttäuscht sein.

Selbst wenn auch nur mit einer Silbe herangekommen wäre, daß die Ermordete, von der der Bursche nichts weiter weiß als daß sie in Transvaal geboren war, durch die ganze Welt ein Abenteuerleben geführt hat, so könnte man wohl sagen, daß es höher nicht mehr geht und daß eine Gesellschaft, die die Ehre eines Totenbetts nicht mit Hundspeitschen repariert und die anspruchsvollen Schänder nicht auch durch den banalen Schlußpunkt des Abonnements enttäuscht, noch unter dem sittlichen Niveau dieser Journalistik lebt.

Die Sensation

Die Sensation

wurde — gleichzeitig — wie folgt ausgeschrotet:

Der Graf . . . gab heute zu Protokoll, daß seiner Ansicht nach der Doppelselbstmord in gegenseitigem Einverständnis erfolgt sei.

Der Graf . . . erklärte, daß von einem Einverständnis zwischen dem Rittmeister und seiner Frau absolut keine Rede sein könne, . . . und er müsse die Vermutung entschieden zurückweisen.

Die Wahrheit lag wie immer in der Mitte: er war noch gar nicht einvernommen. Aber das ist natürlich egal; wie immer dem beteiligten Privatmann zumute sei, die Hauptsache ist, daß das Publikum etwas zu lesen bekommt. Wie sollte es je auf die Idee kommen, sich der Strolche, denen es so viel Zeitvertreib verdankt, zu entledigen, und der Universitätsprofessoren, die dieses Handwerk als eine Kulturmission feiern? Ein Dritter hatte die Untersuchung schon vorher mit der folgenden Rezension abgeschlossen:

Wieso es zur blutigen Katastrophe kam, wird niemals restlos geklärt werden können. Die arme Frau hat für das letzte ihrer Abenteuer mit dem Tod gebüßt. Sie starb, höchst bürgerlich, durch den Revolver ihres deklassierten Geliebten. Sie hat, nach Spießermoral, gebüßt und gesühnt. Wer ihr Abenteurerleben, das in Transvaal begonnen hat und durch die ganze Welt seine Fortsetzung fand, überblickt, wird von diesem banalen Schlußpunkt enttäuscht sein.

Selbst wenn auch nur mit einer Silbe hervorgekommen wäre, daß die Ermordete, von der der Bursche nichts weiter weiß als daß sie in Transvaal geboren war, durch die ganze Welt ein Abenteurerleben geführt hat, so könnte man wohl sagen, daß es höher nicht mehr geht und daß eine bürgerliche Gesellschaft, die die Ehre eines Totenbetts nicht mit Hundspeitschen repariert und die anspruchsvollen Schänder nicht auch durch den banalen Schlußpunkt des Abonnements enttäuscht, noch unter dem sittlichen Niveau dieser Journalistik lebt.

Die Sensation

wurde — gleichzeitig — wie folgt ausgeschrotet:

Der Graf . . . gab heute zu Protokoll, daß seiner Ansicht nach der Doppelselbstmord in gegenseitigem Einverständnis erfolgt sei.

Der Graf . . . erklärte, daß von einem Einverständnis zwischen dem Rittmeister und seiner Frau absolut keine Rede sein könne, . . . und er müsse die Vermutung entschieden zurückweisen.

Die Wahrheit lag wie immer in der Mitte: er war noch gar nicht einvernommen. Aber das ist natürlich egal; wie immer dem beleidigten Privatmann zumute sei, die Hauptsache ist, daß das Publikum etwas zu lesen bekommt. Wie sollte es je auf die Idee kommen, sich der Strolche, denen es so viel Zeitvertreib verdankt, zu entledigen, und der Universitätsprofessoren, die dieses Handwerk als eine Kulturmission feiern? Ein Dritter hatte die Untersuchung schon vorher mit der folgenden Rezension abgeschlossen:

Wieso es zur blutigen Katastrophe kam, wird niemals restlos geklärt werden können. Die arme Frau hat für das letzte ihrer Abenteuer mit dem Tod gebüßt. Sie starb höchst bürgerlich, durch den Revolver ihres deklassierten Geliebten. Sie hat nach Spreuermoral, gebüßt und gesühnt. Wer ihr Abenteurerleben, das in Transvaal begonnen hat und durch die ganze Welt seine Fortsetzung fand, überblickt, wird von diesem banalen Schlußpunkt enttäuscht sein.

Selbst wenn auch nur mit einer Silbe hervorgekommen wäre, daß die Ermordete, von der der Bursche nichts weiter weiß als daß sie in Transvaal geboren war, durch die ganze Welt ein Abenteurerleben geführt hat, so könnte man wohl sagen, daß es höher nicht mehr geht und daß eine bürgerliche Gesellschaft, die die Ehre eines Totenbetts nicht mit Hundspeitschen repariert und die anspruchsvollen Schänder nicht auch durch den banalen Schlußpunkt des Abonnements enttäuscht, noch unter dem sittlichen Niveau dieser Journalistik lebt.

Absage

Prag, 18. Juli. Camillo Castiglioni hat sich, einer Einladung des Präsidenten Masaryk zum Lunch folgend, heute nach Schloß Lana begeben und dort mehrere Stunden verbracht.

Nun ja, ich sehe schon ein, daß Staatsgeschäfte den ehrenhaftesten Mann zwingen können, manches und selbst diesen Lunch hinunterzuschlucken. Schließlich kann man sich ja auch vorstellen, daß eine geistige Persönlichkeit nicht mit ihrem Herzen dabei ist, wenn es gilt, zu Pferde eine militärische Parade abzunehmen und in dieser Gestalt ~~in die~~ illustrierten Blätter zu kommen. Aber ich hätte doch nie geahnt, daß ich einst etwas mit dem Herrn Castiglioni gemeinsam haben könnte, und so wird denn niemand es begreiflicher finden als der Präsident Masaryk, daß ich — schon um dem Verdacht eines Turnus vorzubeugen — einer zweiten Einladung nicht Folge leisten könnte. Daß ich dabei nicht zum Lunch zugezogen würde — was nach dem höfischen Zeremoniell der Republiken ja auch Schriftstellern nicht gebührt — und mit Herrn Castiglioni wieder kaum über Goethes »Pandora« gesprochen werden dürfte, ist zwar immerhin ein unterscheidendes Merkmal, das mir aber beiweitem nicht genügt.

Herrn
Alfred Kohn

5.000 Eintritt Rth.

1.000 Reinerte

6. XII. 6.

Absage

Prag, 18. Juli. Camillo Castiglioni hat sich, einer Einladung des Präsidenten Masaryk zum Lunch folgend, heute nach Schloß Lana begeben und dort mehrere Stunden verbracht.

Nun ja, ich sehe schon ein, daß Staatsgeschäfte den ehrenhaftesten Mann zwingen können, manches und selbst diesen Lunch hinunterzuschlucken. Schließlich kann man sich ja auch vorstellen, daß eine geistige Persönlichkeit nicht mit ihrem Herzen dabei ist, wenn es gilt, zu Pferde eine militärische Parade abzunehmen und in dieser Gestalt auf die Mitwelt der illustrierten Blätter zu kommen. Aber ich hätte doch nie geahnt, daß ich einst etwas mit dem Herrn Castiglioni gemeinsam haben könnte; und so wird denn niemand es begreiflicher finden als der würdige Präsident Masaryk, daß ich — schon um dem Verdacht eines Turnus vorzubeugen — einer zweiten Einladung nicht Folge leisten könnte. Daß ich bei der ersten nicht zum Lunch zugezogen würde — was nach dem höfischen Zeremoniell der Republiken ja auch Schriftstellern nicht gebührt — und mit Herrn Castiglioni wieder kaum über Goethes »Pandora« gesprochen worden sein dürfte, ist zwar immerhin ein unterscheidendes Merkmal, das mir aber beiweitem nicht genügt.

Absage

Prag, 18. Juli. Camillo Castiglioni hat sich, einer Einladung des Präsidenten Masaryk zum Lunch folgend, heute nach Schloß Lana begeben und dort mehrere Stunden verbracht.

Nun ja, ich sehe schon ein, daß Staatsgeschäfte den ehrenhaftesten Mann zwingen können, manches und selbst diesen Lunch hinunterzuschlucken. Schließlich kann man sich ja auch vorstellen, daß eine geistige Persönlichkeit nicht mit ihrem Herzen dabei ist, wenn es gilt, zu Pferde eine militärische Parade abzunehmen und in dieser Gestalt auf die Mitwelt der illustrierten Blätter zu kommen. Aber ich hätte doch nie geahnt, daß ich einst etwas mit dem Herrn Castiglioni gemeinsam haben könnte; und so wird denn niemand es begreiflicher finden als der würdige Präsident Masaryk, daß ich — schon um dem Verdacht eines Turnus vorzubeugen — einer zweiten Einladung nicht Folge leisten könnte. Daß ich bei der ersten nicht zum Lunch zugezogen würde — was nach dem höfischen Zeremoniell der Republiken ja auch Schriftstellern nicht gebührt — und mit Herrn Castiglioni wieder kaum über Goethes »Pandora« gesprochen worden sein dürfte, ist zwar immerhin ein unterscheidendes Merkmal, das mir aber beiweitem nicht genügt.